Die Christliche Welt

HERAUSGEBER: PROFESSOR D. MARTIN RADE

Nr. 1/2 — 11. Januar 1923 — 37. Jahrgang

Inhalt: Zum neuen Jahrgang — Welchem dienst Du? — Gott und der Nächste — Die Lehrer im Paradies — Funfzehn Fragen an die Verächter der wissenschaftlichen Theologie unter den Theologen — Die Idee der richtigen Religion (Feldkeller) — Katholizismus und Protestantismus in der Gegenwart. Elgersburger Vortrag. Erste Hälfte: 1. Monastischer Frühling, 2. Jugendbewegung, 3. Gottesdienstliche Reform, 4. Katholizismus und Kultur, 5. Stellung zur Philosophie — Europäische Zentralstelle für kirchliche Hilfsaktionen — Die neue Frankfurter Kirchenverfassung — Not und Hilfe — Jüdische Literatur — Verschiedenes: Vom Weltkongreß für freies Christentum und religiösen Fortschritt; Kleine Mitteilungen — Wöchentliche Chronik — Anzeigen

Zum neuen Jahrgang

Die Aufgabe der Christlichen Welt ist ungeheuer viel größer geworden, als sie immer war. Weil Zeitschriften eingegangen sind, die Verwandtes trieben, andere schwer um ihr Dasein kämpfen, muß sie eintreten für Sachen, die ihr einst ferner lagen. Und zugleich soll sie im Chaos der heutigen Meinungen, Stimmungen, Wollungen einen deutlichen Ton geben, mehr denn je führend, klärend und ermutigend wirken. Wir wollen zusehen, daß wir unsere Mission erfüllen. Aber helft, Mitarbeiter, indem ihr den ganzen Ernst der Stunde und die Verantwortung eurer Feder begreift! Helft, Leser, indem ihr treulich unsere Existenz durch Unterstützung jeder Art sichert, unser Werk nach Kräften weitertragt. Die Bezugsgebühr ist niedrig; sie bezeugt ein großes Vertrauen, das der Verlag in unsere Leserschaft setzt.

Marburg a. L., 1. 1. 1923 — Der Herausgeber

Welchem dienst Du?

So todeseinsam ist nichts auszudenken,
Als wenn das Watt, von seiner Flut verlassen,
In öder Nacktheit dehnt die grauen Massen,
Drauf stumme Vögel ihre Flügel senken.

Noch gestern waren Stapfen drauf zu sehen
Von Menschenfüßen wandernd hingeschrieben,
Doch keine Spur davon ist überblieben,
Die Flut verwusch sie im Darübergehen.

Es schweift das Aug' im Nirgendausgemessnen
Und wartet, ob aus ungeheurer Weite
Vielleicht ein Gott, vielleicht ein Dämon schreite,
Besitzergreifend vom schon längst Besessnen.

Zerschnitt die Luft nicht eines Fittichs Rauschen?
War's nicht, daß eine Krallenfaust sich recke
Aus des zerrissnen Schlammes grauer Decke?
Nein — Alles hält den Atem an zu lauschen.

* * *

Allerfrühste Morgenfrühe
Eine Stund' vor Flut und Tag.
Große graue Wolkenkühe
Weiden still am Himmelshag.
Kommt ein Wandersmann geschritten
Irgendher aus Menschenland.
Plötzlich sieht er hoch inmitten
Ein Theater aufgespannt.
Plötzlich hört er Stimmen rufen,
Da doch alles schwieg ringsum, —
Vor des Bildwerks breiten Stufen
Hält er an und lauschet stumm:
— Sind das meine Nachtgedanken
Äffend mich mit Zauberspiel?
Ist's, daß von des Jenseits Schranken
Mir ein schwerer Vorhang fiel?
— Immerhin, du graue Stunde,
Schließ' mir auf dein stilles Reich.
Irgend etwas gibt mir Kunde:
In und außer mir ist gleich.

* * *

Nein, das ist kein Gott und ist kein Dämon,
Ist ein furchtbar zähnefletschend Scheusal.
Hoch von aufgetürmtem Wolkenkissen,
Das verschlang die grauen Weidekühe,
Ragt es schrecklich über Land und Himmel.
Wo doch sah ich — war's in bängsten Träumen,
Blitzgleich kommend und wie Blitz verschwindend —
Dieses tückisch-faule Augenblinzeln
Und dazwischen dieses kalte Funkeln?
Und das breite Maul, von Wollust triefend,
Aber solcher Wollust wie des Molochs,
Unersättlich Opferfleisch zu fressen?

Leise krachend mahlt der starke Kinnback
Immerwährend etwas, das mit Wimmern
— Denn es ist lebendig — sein sich wehret.
Hie und da auch kommt aus weitem Ärmel
Haarig und mit weitgespreizter Kralle
— Furchtbar ist die Geste — blutgefrierend —
Eine Hand hervor, ganz langsam — langsam,
Mit gezieltem Griff nach etwas langend,
Und mit einem Wisch es wieder bergend
In dem unersättlich großen Maule.
Dann entsteht ein markerschütternd Schreien
Einen Augenblick — und leise krachend
Mahlt der starke Kinnback es zu Staube. —
Aber horch und sieh: — nicht von den Sternen
Kommt es, sondern von der weiten Erde
Sammelt Volk sich um das Wolkenkissen,
Tief zu Füßen diesem großen Scheusal.
Und es geht ein Flehen durch die Menge:
„Götze Mammon, den wir selbst erschufen,
„Hör' in Gnaden unser brünstig Rufen.
„Siehe, Dein geringster Untertan

„Liegt im Staub vor Dir und betet an.
„Du, der Weltregierer über allen,
„Laß die schwachen Opfer Dir gefallen.
„Hunger stehn und Seuchen Dir im Dienst,
„Daß Du Atzung Deinem Maul gewinnst.
„Wälder sind Dein flammend Opferfeuer,
„Ganze Völker fallen Dir zur Steuer.
„Siehe, auch den Geist verkaufen wir,
„Liebe, Wahrheit, Alles liegt vor Dir.
„Höre, Götze, unsern Seufzerhauch,
„König Mammon, segne unsern Bauch.
„Segne Wucher uns und Börsenspielen.
„Segne uns die Not der Viel zu vielen!
„Auf! regiere Du in jeder Zone,
„Unser aber, unser doch verschone.
„Wir begehen jede Schändlichkeit,
„Die Dein Maul und Deine Hand gebeut.
„Nur begabe uns Dein milder Regen!“
Also beteten sie, lauernd auf den Segen.

Und als der Götze auf dem Wolkenriff
Nun hinter sich in seine Schätze griff,
Und streute aus, und warf sie übers Land,
Da kugelten sie allesamt im Sand
Und keuchten, hitzig und mit rotem Kopf:
„Mir ist's vermeint“ „Nein mir“ „Gib her, du Tropf“,
Und balgten sich und schlugen weh und wund.
Schlitzäugig blickt der Götze, lächelnd mit dem falschen Mund.

Doch als nun mehr des Regens niedertroff,
Und alles hastig las und schleppt' und schloff,
Geschah ein Klagen „weh und aber ach“,
Und Eileschritte nahten tausendfach,
Und stürzten nieder, Knie und Stirne beugend,
Den Boden schabend und mit Demut zeugend:
„Weh, wir haben Dich zu spät erkannt,
„Großer Götze über Meer und Land.
„Ach, vergib, vergib uns, den Verruchten,
„Daß wir jemals Deiner Herrschaft fluchten.
„Sieh, es war verschmähter Liebe Zorn,
„Denn die Andern standen da am Born.
„Aber nun laß uns, auch uns, heran,
„Nimm uns, Deine späten Söhne, gnädig an!
„Zauderst Du? Was willst Du, daß man tu'?
„Nichts ist heilig. Heilig bist nur Du!“
Also riefen sie mit heisern Rufestimmen.
Tückisch sah der Wandrer da des Scheusals Augen glimmen. —
— Aber als er stand und alles in sich wog,
Und ein schwerer Atemdruck ihn niederzog:
„Bin ich denn verloren und allein?
„Und soll dies das Weltenende sein?“
Und ihn einer aus der Schar ersah,
Und mit einem Sprung sich naht: „Was stehst du da?
„Hut herunter, willst du knieen, Wicht!
„Kennst du deinen Herrn und Meister nicht?“
Und er kurz und keuchend „Nein“ gebot, —
Flog ein Strahl daher vom Morgenrot;
Fern am Horizont ein schmaler Silberstrich:
Auf! Das Wasser steigt. Die Sonne nahet sich.
Sieh! Von leichtem Nebel überwallt
Hochaufragend eine Lichtgestalt,
Die, des tollen Spuks nicht achtend, schreitet
Wie allein im All, bis sich das Auge weitet,
Und auf einmal: Blitz und Funkenschlag
Auf der Ausgeburt der Nacht und Hölle lag.
Weiter heult die Menge: „Dir zu Dienst
„Stehn wir, Mammon, gib, o gib Gewinnst!“
Doch des Götzen Funkelaug' ward fahl,
Zuckte bös und starr mit einem Mal.
Und der Hehre: „Klägliches Idol,
„Du bist eine Maske und bist hohl.
„Doch, der in Dir haust:
— — Ich kenn' Dich gut!
„Lügenwicht von Anfang! Schlangenbrut!
„Du bist nicht der Letzte! Der bin Ich!“
— — Pfeifend duckte sich der Böse und entwich.
Und am grauen Horizont erschien
Eine Schrift geschrieben: „Ich, — der Geist, —
Ich bin!“
Daß man's lese auf dem fernsten Stern.
Und den Wandrer traf der Blick des Herrn:
„Welchem dienst Du?“ Und er jauchzte! „Dir!“
„Welche Waffen heischest Du von mir?“ — —
„Gib mir helle Augen, Dich zu sehn;
„Hochmut, gegen feiles Pack zu stehn.
„Wahrheitstrieb, der Dich im Volk bekennt,
„Und ein Fünklein Glut von Dir, das stetig brennt.“
— Aber, als er also bat und fleht',
War Gesicht und Schauung ausgewischt, verweht.
Und so nahm er, als er fürbaß schritt,
Nichts als jene Glut im Herzen mit.
Übers graue Watt im Funkelübermut
Brach herein und plätscherte die Flut.
Möwen schrieen, ihr Gefieder badend
Hoch im Licht, und sich zum Wettflug ladend.
Vor ihm aber atmete und schlief
Noch das stille Eiland, wo sein Tagwerk rief.
Fern im Menschenland das Leben kreist.
Ob den Wassern webete der Geist.

Anna Schieber

Gott und der Nächste

Daß ich immer einerlei schreibe, verdrießt mich nicht und macht euch desto gewisser. Phil. 3, 1

Wo ist dein Bruder Abel? —
Ich weiß nicht. Soll ich meines Bruders Hüter sein? 1. Mos. 4, 9

Immer einerlei zu schreiben oder zu sagen fällt einem lebendigen, freieren Geiste schwer. Er zieht es vor, zu reden, wenn ihm etwas Neues einfällt, sonst schweigt er lieber. Aber das ist unter einer gewissen Verpflichtung falsch. Wenn er nämlich in Besitz einer Wahrheit ist, einer heilsamen, notwendigen, gewissen Wahrheit. Muß er die nicht hinausschreien auf den Gassen, so daß alle Leute es hören? Ob sie horchen oder nicht, verstehen oder nicht, unermüdlich. Und wenn sie ihn anspeien vor Langerweile oder totschlagen vor Überdruß, noch mit dem letzten Atemzuge.

Man macht der Christlichen Welt den Vorwurf nicht, daß sie immer einerlei schreibe. Eher schon, daß sie viel zu sehr darauf aussei, etwas Neues zu sagen oder zu hören (Apgesch. 17, 21). Und in der Tat verdient sie vielleicht den Vorwurf, daß sie vor lauter Vielgeschäftigkeit ihres Interesses ihr heiligstes Anliegen, Verkünderin des ewigen Evangeliums zu sein, nicht genug andauernd Nummer für Nummer zur Geltung bringt. Es liegt freilich diesem Versäumnis zu Grunde, daß das Evangelium ihr etwas Selbstverständliches ist. Ohne das depositum fidei — mit den Katholiken zu reden — könnte sie gar nicht leben. Aber es ist wahr, daß das so unser Besitz ist, von dem wir zehren, macht nicht Andre gewisser! Und dazu haben wir doch diesen Besitz. Das ist unsre Aufgabe. Das können unsre Leser von uns verlangen. Darum sollen wir alle, die wir an der Christlichen Welt zusammen arbeiten, uns geloben: mehr einerlei schreiben! Von dem Einen, das not tut. Damit Luk. 6, 45 sich an uns erfülle: „Wes das Herz voll ist ...“

Steht es nun mit unsrer Theologie auch so? Manche möchten, daß wir mit ganz andrer Deutlichkeit und Beständigkeit eine bestimmte Theologie pflegen. Und wir verstehen das Bedürfnis wohl. Es wäre auch schlimm, wenn wir als Leiter eines solchen Blattes nicht einen festen wissenschaftlichen Standort hätten. Aber wenn wir die verschiedensten Geister bei uns auf den Plan

lassen, muß das ein Zeichen von Schwäche und Unklarheit sein? Könnte es nicht vielleicht gerade beweisen, daß wir unsrer Sache gewiß sind? Einmal zwar und vornehmlich in dem religiösen Sinn, daß wir wissen und wollen: das Evangelium triumphiere in dem allen. Sodann aber rein menschlich in der Überzeugung, daß einer wissenschaftlichen Deutung und Verarbeitung des Evangeliums nur damit gedient sein kann, daß man ihr die möglichste Freiheit läßt. Und in diesem Sinne bekennen wir uns durchaus zu dem alten theologischen Liberalismus, daß wir glauben an die Macht der Wahrheit, die keiner Stützen bedarf, und daß wir für alle willkommene Mitarbeit nur Einen theologischen Maßstab kennen: Sachlichkeit! Die mag uns selber manchmal recht unbequem sein, aber eben darum gehen wir ihr nicht aus dem Wege. Und dabei muß es bleiben. Nur die Trägheit und Falschheit, die sich des alten Erbes rühmt, aber nicht damit wuchert, sei von uns exkommuniziert; was aus den ewigen Gründen des Evangeliums heraus mit uns vorwärts drängt in eine bessere, reinere, heiligere Zukunft, das ist willkommen. Dabei bleibt unsrer eigenen Theologie, die wir im Grunde herzlich konservativ uns bewahren, immer nur eine dienende Rolle; die übe sie unablässig, auch wo man es einmal einer Nummer nicht anmerkt. Im Bewußtsein ihrer nur relativen Geltung, ihrer nur zeitlichen Mission. Sich selber treu, aber der Ablösung immer gewärtig.

*

Ich will nun alsbald wiederholen, was ich erst jüngst geschrieben habe, damit meine Leser des um so gewisser werden. Es gehört zum Evangelium, und die Augen sind uns allen noch nicht genug dafür aufgegangen; das rächt sich aber an allen Ecken und Enden, in der Praxis und in der Wissenschaft.

Man kann fromm sein im Sinne andrer Religionen, aber nicht im Sinne Jesu, wenn man Gott hat, an Gott denkt, von ihm redet, zu ihm betet, seinen Willen tut, ohne des Nächsten zu gedenken. Denn den Gott Jesu ohne den Nächsten gibt es nicht. Wie es Jesus nicht gibt ohne den Nächsten. Denn um meines Nächsten willen hat Gott Vater diesen Jesus gesandt, um meines Nächsten willen hat Jesus gelebt und gelitten. Auch um meinetwillen. Denn ohne daß mir das aufgeht, habe ich kein Verhältnis zu ihm und zu seinem Vater. Aber dabei verweilen wie bei einem Sonderbesitz, darüber des Andern vergessen, das heißt wider den heiligen Geist sündigen. Aller religiöse Individualismus ist nur ein Durchgangspunkt und als solcher eine unerläßliche Grundvoraussetzung; aber Gott finden heißt den Nächsten finden, und im Nächsten allein hat man Gott, den Christengott.

Das Gericht, das über uns heute ergeht, ist genau schon das von Jesus uns angekündigte: „Wahrlich ich sage euch: Was ihr nicht getan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht getan." Unter diesem Gericht stehen heute die Einzelnen wie die Völker. Gott der Herr fragt uns: „Wo ist dein Bruder Abel?" Und wir sind Kain, der da antwortet: „Herr, ich weiß nicht; soll ich meines Bruders Hüter sein?" Daß Welt-Menschen so denken, trotz allem „Altruismus", das ist wohl verständlich; aber für Christen ist es ganz unmöglich. Es gibt da auch gar keine Abzüge, Vorbehalte. Es gibt da nur ein aut-aut: entweder Gott und den Nächsten, oder weder den Nächsten noch Gott.

Darauf müssen sich unsre Leser gefaßt machen, daß wir den neuen Jahrgang unter diese Losung stellen. Wenn wir nun da immer einerlei schreiben, vielleicht segnet es Gott, und sie werden desto gewisser. R

Die Lehrer im Paradies

Vier Lehrer beschäftigten sich mit der Kabbala und gingen durch ihr Tor ein ins Paradies: Rabbi Akiba, Elisa ben Abuja, Simon ben Soma und Simon ben Assai. Und sie kamen hinein und näherten sich der unbegreiflichen und furchtbaren Nähe Gottes.

Als sie wieder heraus kamen, war es gegen Abend und sie schritten riesengroß und dunkel aus der Glut des Westhimmels hervor in schwerem Schweigen. Die Lehrer aber, die ihnen entgegen gingen, erschraken vor der Verstörung ihres Gesichts.

Da ging Ben Assai in sein Haus, warf sich auf sein Lager, denn er konnte dem Zittern seiner Glieder nicht mehr gebieten, und kehrte sein verblichenes Gesicht stumm gegen die Wand. Sein Mund weigerte Speise und Trank, sein Gesicht verfiel und seine erloschenen Augen harrten dem Tod entgegen.

Da ging Ben Soma hinaus von dem sterbenden Freund und sah umher, und siehe, die Welt hatte alles Maß verloren, und kein Ding stand mehr in einem Größenverhältnis zum andern. Alle Umrisse zerfluteten und wälzten sich gegen ihn, die Umrisse seiner Menschengestalt auszulöschen, Zeit und Raum waren verschwunden und alles stürzte in furchtbarer Gleichzeitigkeit und Allgegenwart gegen seine Augen. Da warf er sich zu Boden und verhielt sich die Augen, aber er konnte seinem Schauen nicht wehren, und er schrie laut und schlug sich den Kopf gegen die Steine, den eindringenden Bildern einen Ausweg zu schaffen. Und als die Lehrer herbeigeeilt kamen auf sein entsetzliches Schreien, da fanden sie ihn in Qualen des Wahnsinns.

Da sprach Elisa ben Abuja: „Uns ist das Maß genommen durch das Maßlose, das wir gesehn haben. Die Lehre, die Gebote, an die wir unser Leben hingeben, was sind sie als ein abgesplittertes Stück Sinnlosigkeit vom großen Sinn, ein abgebrochenes Stück Vergänglichkeit vom Ewigen, eine abgesperrte Nichtigkeit vom Unendlichen! All die Last und Beschwerde, unter der wir leben, und die Entsagung, die wir auf uns genommen haben, gilt nicht mehr als eines Haares Breite und eines Sandkorns Gewicht. All das weite Gesetz ist noch nicht eine halbe Stufe aufwärts zum Göttlichen. Was mühen wir uns so furchtbar vergeblich unter der nutzlosen Last!"

Zur selben Stunde schied sich Elisa von den Lehrern und warf sich den Sünden der Welt und der Verzweiflung des Unglaubens in die Arme. Da erschraken die Lehrer und blickten auf Rabbi Akiba, ob sie auch ihn so schrecklich verlieren müßten. Und er barg sein verstörtes Gesicht in den Händen.

Als er nach langer Zeit Herr seiner Züge wurde und sich aus den Händen hob, sah er die Bestürzung und das stumme Bangen aller um ihn her, und er sprach: „Weh uns! wie tot sind wir, gemessen am Lebendigen, wie eng sind wir, gemessen am Unendlichen, wie töricht sind wir, gemessen an der ewigen Weisheit! Aber Gottes Hand ist über uns, und er hat uns diese Form gegeben. An uns ist's, daß wir uns demütig fügen in unsre Gestalt und darin wirken. Denn nicht nach unserm Erkennen werden wir gerichtet, sondern nach unserm Wollen und Wirken."

Und Rabbi Akiba stand hoch auf und ging ins Lehrhaus, zu lehren Ewiges in den armen Formen der Erde. Und er wurde der größte Lehrer seines Zeitalters.

Essen Else Schubert-Christaller

Fünfzehn Fragen an die Verächter der wissenschaftlichen Theologie unter den Theologen

(1) Ist die Religion der Bibel, bzw. sind die Offenbarungen in der Bibel etwas so Einstimmiges, daß man in Hinsicht auf Glauben, Anbetung und Leben ein-

fach von der „Bibel“ sprechen darf? Wenn sie es aber nicht sind, darf man die Feststellung des Inhalts des Evangeliums allein der subjektiven „Erfahrung“ bzw. dem „Erlebnis“ des Einzelnen überlassen, oder sind hier nicht geschichtliches Wissen und kritisches Nachdenken nötig?

(2) Ist die Religion der Bibel, bzw. sind die Offenbarungen in der Bibel etwas so *Eindeutiges und Klares*, daß man kein geschichtliches Wissen und kein kritisches Nachdenken braucht, um ihren Sinn richtig zu verstehen? Sind sie umgekehrt etwas so *Unfaßliches und Unbeschreibliches*, daß man lediglich abwarten muß, bis sie im Herzen aufstrahlen, weil keine menschliche Seelen- und Geistesfunktion an sie heranreicht? Oder sind nicht vielmehr beide Annahmen falsch, und braucht man nicht, um die Bibel zu verstehen, neben der innern Aufgeschlossenheit geschichtliches Wissen und kritisches Nachdenken?

(3) Ist das *Gotteserlebnis* von der *Erweckung des Glaubens* verschieden oder mit ihm identisch? Ist es von ihm verschieden, wie unterscheidet es sich von unkontrollierbarer Schwärmerei? Ist es mit ihm identisch — wie kann es anders entstehen als aus der Predigt des Evangeliums, wie kann es aber eine solche Predigt geben ohne geschichtliches Wissen und kritisches Nachdenken?

(4) Ist das *Gotteserlebnis konträr*, bzw. *disparat zu allem* sonstigen Erleben, wie läßt sich die Notwendigkeit *radikaler Weltflucht* vermeiden, oder wie läßt sich dem *Sophismus* entgehen, man müsse doch in der Welt bleiben, weil auch die Weltflucht auf dem eigenen Willensentschluß beruhe, also etwas Weltliches sei?

(5) Sind Gott und Welt (Leben in Gott und weltliches Leben) schlechthin Gegensätze, wie läßt sich die enge Verbindung, ja Gleichsetzung der *Gottes- und Nächstenliebe*, welche den Kern des Evangeliums bildet, verstehen? Wie ist aber diese Gleichsetzung möglich ohne *Höchstschätzung der Moral*?

(6) Sind Gott und Welt (Leben in Gott und weltliches Leben) schlechthin Gegensätze, wie ist *eine Erziehung zu Gott hin, d. h. zum Guten*, möglich? Wie aber ist Erziehung möglich ohne geschichtliches Wissen und *Höchstschätzung der Moral*?

(7) Wenn Gott alles das schlechthin nicht ist, was aus *der Entwicklung der Kultur und ihrer Erkenntnis und Moral* von ihm ausgesagt wird, wie kann man diese Kultur und wie kann man auf die Dauer sich selbst vor dem *Atheismus* schützen?

(8) Wenn der Pantheismus *Goethes* oder der Gottesbegriff *Kants* oder Verwandtes lediglich Gegensätze zu den wahrhaften Aussagen über Gott sind, wie läßt es sich vermeiden, daß diese Aussagen *der Barbarei* ausgeliefert werden?

(9) Wenn es aber umgekehrt richtig ist, daß, wie in aller physischen und geistlichen Entwicklung, auch hier *Gegensätze zugleich Stufen und Stufen zugleich Gegensätze* sind, wie kann man diese grundlegende Erkenntnis erfassen und ausbauen ohne geschichtliches Wissen und kritisches Nachdenken?

(10) Wenn die Erkenntnis „*Gott ist die Liebe*“ die höchste und abschließende Erkenntnis Gottes ist und Liebe, Freude und Friede seine Sphäre sind, wie darf man immerfort zwischen Tür und Angel hängen bleiben, Durchgangspunkte christlicher Erfahrung verselbständigen und die Dauer ihrer Schrecknisse verewigen wollen?

(11) Wenn die befreiende Ermahnung noch gilt: „*Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach*“ — wie darf man Scheidewände zwischen dem Gotteserlebnis und dem Guten, Wahren und Schönen aufrichten, statt durch geschichtliches Wissen und kritisches Nachdenken sie mit dem Gotterlebnis zu verbinden?

(12) Wenn alle *Sünde* nichts anderes ist als *Mangel an Ehrfurcht und Liebe*, wie kann man diesem Mangel anders steuern als durch die Predigt von *Gottes heiliger Majestät und von Gottes Liebe*? Wie darf man es wagen, alle möglichen Paradoxien und Velleitäten dazuzumischen?

(13) Wenn es gewiß ist, daß alles *Unbewußte, Empfindungsmäßige, Numinose, Fascinose* usw. so lange *untermenschlich* bleibt, als es nicht von der *Vernunft* ergriffen, begriffen, gereinigt und in seiner berechtigten Eigenart geschützt wird, wie darf man diese Vernunft schelten, ja ausmerzen wollen? Und was hat man zu gewärtigen, wenn dieses herostratische Werk vollbracht ist? Erhebt sich nicht schon jetzt der gnostische Okkultismus auf den Trümmern?

(14) Wenn die *Person Jesu Christi* im Mittelpunkt des Evangeliums steht, wie läßt sich die Grundlage für eine zuverlässige und gemeinschaftliche Erkenntnis dieser Person anders gewinnen als durch *kritisch-geschichtliches Studium*, damit man nicht einen *erträumten* Christus für den wirklichen eintausche? Wer anders aber vermag dieses Studium zu leisten als die wissenschaftliche Theologie?

(15) Gibt es — Trägheit, Kurzsichtigkeit und zahlreiche Krankheiten zugestanden — noch eine andere Theologie als jene, die in fester Verbindung und Blutsverwandtschaft steht *mit der Wissenschaft überhaupt*? Und wenn es eine solche etwa gibt, welche Überzeugungskraft und welcher Wert kommt ihr zu?

Berlin-Grunewald *Adolf v Harnack*

Die Idee der richtigen Religion

> Entweder man gesteht, daß alle Religion falsch ist, oder daß es nur *eine* richtige Religion gibt, oder man erklärt, daß man von der ganzen Sache nichts versteht. Etwas Viertes gibt es nicht. *Paul Feldkeller*

Jede Religionsgemeinschaft lebt der Überzeugung, daß ihre Religion die einzig wahre ist. Ohne solche Überzeugung von der Richtigkeit ihrer Lehre ist eine Religion schlechterdings unmöglich.

Nun aber gibt es zu denken, daß jede Religion von sich das Gleiche behauptet, ja daß sogar innerhalb einer bestimmten Religion verschiedene Konfessionen die Richtigkeit ihres und die Falschheit des anderen Glaubens verkünden. Es ist also die Frage, ob es einen objektiven, logischen Wertmesser für die Richtigkeit einer Religion gibt.

Diese Frage könnte Manchem müßig erscheinen, da sich über die „Richtigkeit“ einer Religion vom logischen Standpunkte aus gar nichts aussagen lasse, weil eben Religion mit Logik nichts zu schaffen habe. Da aber jedes religiöse Leben von Vorstellungen, Urteilen, Erkenntnissen untrennbar ist, so besteht doch wohl die Möglichkeit, einen logischen Maßstab an die Religion zu legen und sie auf ihre „Richtigkeit“ hin zu prüfen.

Es ist das Verdienst *Paul Feldkellers*, sich dieser immerhin nicht leichten Aufgabe unterzogen zu haben, und zwar in seiner neusten Schrift „Die Idee der richtigen Religion: eine Theorie der religiösen Erkenntnis“ *). Feldkeller unterscheidet hier zwei Grundarten aller Religion: die natürliche und die geistige. Die *natürliche* Religion dient dem Leben und seinen Zwecken, ist sozusagen optimistisch und verdankt ihre Entstehung dem allgemein tierischen Lebenswillen. Die

*) Gotha, F. A. Perthes 1921. 147 S. — Es kann nicht verschwiegen werden, daß der Ausdruck „richtige“ Religion immerhin etwas Fatales hat.

geistige Religion dagegen verneint diesen Willen zum Leben, sie ist letzten Endes pessimistisch, denn ihr Wesen ist Abkehr, Überwindung der Welt. Demnach zerfällt die ganze religiöse Menschheit in erdhafte und in weltflüchtige Fromme.

Die natürliche Religion stellt keine besondere, selbständige Lebensregung neben anderen dar, sondern sie ist streng genommen nur eine „religiöse Auffassung" oder „religiöse Denkweise", die die allgemeinen Lebensinteressen der Menschen veredelt. Sie ist „diejenige Seite an allen Lebensinteressen, welche deren absolute Wichtigkeit ausspricht", also die allgemeinen Lebenswerte verabsolutiert. Der Gott der natürlichen Religion ist der Beschützer, Erhalter, Heiligsprecher aller menschlichen Interessen. Mithin läßt sich die natürliche Religion am einfachsten als die Verabsolutierung des Menschlichen definieren. Das „Jenseits" ist hier letzten Endes nur eine Projektion des Diesseits in eine außerweltlich gedachte Sphäre, in welcher Gott — trotz aller wissenschaftlichen Verbrämung — anthropomorph denkt und handelt. Die verwandtschaftlichen, politischen, moralischen, rechtlichen Verhältnisse werden ohne Weiteres auf das Jenseits übertragen. Zwischen Diesseits und Jenseits besteht hier letztlich nur ein Unterschied des Grades, aber nicht der Art. Die natürliche Religion ist keine neue Lebensmacht, sondern nur „der alte Adam in bengalischer Beleuchtung".

Als Garantien für die Echtheit dieser Art Religion gelten heilige Bücher, Institutionen, Autoritäten. Da diesen jedoch schließlich keine zwingende Beweiskraft innewohnt, beruft man sich auf den „gesunden Menschenverstand" (Gottesbeweise) oder auf „des Volkes Stimme", die als zuverlässiger Wertmesser religiöser Wahrheiten angesehen werden dürfe. Hiermit aber ist nichts erwiesen, zumal die religiös Großen noch immer in der Minorität saßen. Aber auch die moralische Begründung der Richtigkeit einer Religion vermag nicht Stich zu halten, da ja jede Religion besondere Tugenden aufzuweisen hat. Und legt man schließlich den logischen Maßstab an die natürliche Religion, so ergibt sich, daß ihre Urteile bei der Anwendung des logischen Prinzips sich ebensowenig rechtfertigen lassen. Ihre „Richtigkeit" läßt sich schlechterdings nicht erweisen.

Neben der natürlichen Religion hat es aber noch stets eine höhere Art gegeben, das ist die geistige Religion. Diese drängt nicht in erster Linie zu treuer Pflichterfüllung und praktisch-tätiger Durchdringung des Lebens, sondern zur Überwindung alles Weltlichen, zur Verneinung aller natürlichen Werte. Diese Frömmigkeit ist von jener so sehr verschieden, daß die Priester der natürlichen Religion die geistig Religiösen leicht als Ketzer ansehen werden; denn alles, was der natürlichen Religion als heilig gilt, das gilt hier nicht mehr als wesentlich: hier gilt nichts Anderes, als der Besitz der geistigen Wahrheit (die freilich von den Vertretern der natürlichen Religion als „Subjektivismus" verdächtigt wird*), d. h. die einzige Garantie der geistigen Religion liegt in ihr selbst.

Ist der Angelpunkt der natürlichen Religion ein vergrößert, verjenseitigt, verabsolutiert gedachtes Diesseits, so ist die geistige Religion das in Erscheinung tretende Jenseits, nicht die Verabsolutierung des Menschlichen, sondern die „Vermenschlichung" des Absoluten, der fleischwerdende Logos. Auf die geistige Wirklichkeit kommt es an, nicht auf bloße Vorstellungen und Begriffe**).

Es ist nun das ganz Sonderbare, daß die geistige Religion bei dem Versuche einer gedanklichen Erfassung des Absoluten immer tiefer dem absoluten Agnostizismus verfällt: „Gott ist ein ewig Nichts ..." (Angelus Silesius; vgl. Buddha, Plotin, Eckehart, Jakob Böhme, Spinoza, Schelling u. A.) Ja, der Weg führt schließlich zum theoretischen Atheismus: da Gott zu einem von aller Sinnlichkeit befreiten Wesen wird, so ist es auch nicht möglich, ihm den sinnlichen Begriff der Existenz beizulegen (Fichte, Nietzsche). Er ist der Gegensatz des Seienden, für den es keinen Ausdruck mehr gibt, wie Laotse sagt: „Der Name, der genannt werden kann, ist nicht der ewige Name." Somit kann die geistige Religion überhaupt keine positive Aussage machen. Und so äußert sich denn ihre negative Orientierung auch in der Stellung zum Leben: sie steht der Welt durchaus pessimistisch gegenüber. „Die ganze Welt liegt im Argen." Sie erklärt alle irdischen Verhältnisse und menschlichen Lebensinteressen für nebensächlich, ja im tiefsten Grunde für Hemmungen auf dem Wege zur geistigen Wahrheit; sie fordert ein Verlassen von Weib und Kind, Haus und Acker um des Absoluten willen. In der Weltentsagung liegt ihr — Optimismus.

Feldkeller zeigt, daß die strenge Anwendung des logischen Prinzips auf das Gebiet des Transzendenten die Logik selbst letztlich aufhebt, weil es hier zum Agnostizismus, Atheismus, Nihilismus führt. Darum ist nicht diejenige Religion die allein „richtige", welche die meisten logischen Unzweideutigkeiten und geschichtlichen „Beweise" aufzuweisen behauptet, sondern diejenige, die im Absoluten wurzelt und von dem geistigen Frommen als Selbstoffenbarung des Göttlichen empfunden wird. Diese kann nicht gelehrt noch gelernt werden; zu ihr führt nur der Weg der Intuition, der „Sinn und Geschmack fürs Unendliche". —

Das überaus scharfsinnig (mitunter vielleicht zu „philosophisch") geschriebene Werk Feldkellers bedeutet eine Tat, die volle Anerkennung verdient. Die Scheidung aller Religion — also auch der heutigen — in natürliche und geistige ist ebenso wichtig als klar und einleuchtend. Das Buch ist dazu angetan, eine vollkommene Revision der Welt- und Lebensanschauung des Lesers zu verursachen. Es wirkt trotz aller Gelehrsamkeit revolutionär. Jene Unterscheidung zwischen den zwei Arten der Religion ist allerdings nicht neu; sie findet sich bei jedem religiösen Schriftsteller, wenn auch unter anderem Namen (z. B. Kierkegaard in Christenheit und Christentum; Lhotzky in Religion und Reich Gottes; Fiedler in Luthertum und Christentum usw.). Wichtig ist die prinzipiell-logische Durchleuchtung des Problems, das die Frage der Zukunft bedeutet. Entweder-Oder. Es ist die Kardinalfrage jeder Religion, auch unserer persönlichen und der offiziellen: Christentum oder Autosuggestion. ...

Wolperndorf, S.-A. Alexander Beyer

Katholizismus und Protestantismus in der Gegenwart

Vortrag, in Elgersburg gehalten am 5 Oktober 1922 bei der Tagung des Bundes für Gegenwartchristentum

Das allgemein gehaltene Thema enthält eine doppelte Aufgabe: erstens soll der Katholizismus der Gegenwart in seinen Lebensäußerungen, in seinen durch den Krieg und dessen Ende, aber nicht nur durch den Krieg bedingten Strebungen, Zielen und Hoffnungen, in seinen Erfolgen und Fehlschlägen dargestellt werden. Zweitens schließt sich daran die Frage, inwiefern unsere interkonfessionelle Haltung, unsere, d. h. der protestantischen und insbesondere des Kreises der Christlichen Welt, Einstel-

*) So z. B. verkündete tatsächlich ein norddeutscher Oberkirchenrat: „Wir haben nichts mehr zu schaffen mit dem anfänglichen Luther, der sich in ungeläutertem Subjektivismus und Extravaganzen herumwirft."

**) Man urteile selbst, wohin der „Diesseitsglaube" Nietzsches mit seinem Haß gegen das „grüne Weideglück" des bürgerlichen Daseins und wohin — unter anderem! — etwa das „Jenseits" des Islams gehört.

lung gegenüber dem Katholizismus durch jene eigentümliche Entwicklung bestimmt wird und neue Anregungen erhält.

Nicht kann es also unsere Aufgabe sein, den Protestantismus der Gegenwart in seinen vielverzweigten Erscheinungsformen und Strebungen binnen dieser kurzen Stunde irgendwie erfassen zu wollen. Wenn im Hohen Rat der Vorbereitung dieser Tagung ein Vortrag mit solch interkonfessionellem Thema gefordert worden ist, so lag dem wohl sicher eben die Nötigung zu Grunde, mit dem veränderten Bilde des katholischen Kirchentums sich auseinanderzusetzen. Von protestantischen Einzelheiten können wir also füglich absehen. Von selbst aber werden wir geführt werden nicht nur zu den praktischen Aufgaben der interkonfessionellen Haltung, sondern noch mehr auch zu neuen Fragen über die Wesensbestimmung des Protestantismus im Vergleich mit den Wandlungen und Gestaltungen des modernen Katholizismus.

Bei Durchführung dieses Programms der Darstellung des gegenwärtigen Katholizismus einerseits und der Frage nach unsrer Einstellung hierzu andrerseits gilt es deutlich zu unterscheiden zwischen Stimmungen und Tatsachen. Allgemeine Stimmungen sind bekanntlich heute in Deutschland sehr beliebt, und die allgemeine Stimmung ist bis weit in die protestantischen Kreise hinein heute prokatholisch, wo sie vor zwanzig Jahren überwiegend antikatholisch war. Es ist noch nicht lange her, daß im katholischen Lager selbst das Gefühl entstanden ist von der Rückständigkeit des eigenen Volksteils, insbesondere auf literarischem und wirtschaftlichem Gebiete, und das ist bekanntlich auf evangelischer Seite stolz übersetzt worden in das Wort vom Protestantismus als dem Prinzip des kulturellen Fortschritts. Heutzutage müssen wir bescheiden feststellen, daß führende Männer des kulturellen Fortschritts, z. B. bedeutende Philosophen der phänomenologischen Schule oder einzelne Wortführer des Expressionismus oder auch Großindustrielle und Politiker, dem Katholizismus weit mehr kulturfördernde Eigenschaften zuschreiben als dem Protestantismus. Ja noch bescheidener müssen wir feststellen, daß auf religiös-kirchlichem Gebiete innerhalb des Protestantismus selbst die Stimmung soweit gediehen ist, daß evangelische Geistliche bei der ersten Tagung der Hochkirchlichen Vereinigung aus der katholischen Hedwigskirche in Berlin sich Kaselen und Albulae und anderes Gewandzeug holen konnten, um dem rückständigen Protestantismus zu zeigen, wieviel er noch auf dem engsten kirchlichen Gebiete des Gottesdienstes zu lernen habe. Dazu noch eine letzte Groteske: vor einigen Wochen bekam ich in einer Doktorarbeit, die ich mit zu zensieren hatte, zu lesen, daß die Askese dem Protestantismus aufs Engste verwandt sei, während dem Wesen des Katholizismus die Öffnung einer weltweiten charitativ-sozialen Sittlichkeit zukomme — ein Satz, der vom mitreferierenden Historiker zornig angestrichen wurde, von mir aber in seinem halb richtig gemeinten Sinn wenigstens verstanden werden konnte.

Solche wertumstürzende Stimmungen sind ja gewiß auch eine bedeutsame Tatsache in der Gegenwart, und wir werden sie an ihrem Ort mit auf ihren innern Antrieb zu untersuchen haben; aber wir werden miteinander dennoch einverstanden sein, wenn wir nicht von den Stimmungen, sondern eben von den weniger heißglühenden Tatsachen ausgehen. Stimmungen verrauchen; und ich glaube, Leute mit feinausgebildeten Sinnen können jetzt schon den Anfang des Verglostens einer Stimmung riechen, der es unmittelbar nach dem Kriegsende „rein zum Katholisch-werden" war. Für uns ist es in dieser Stunde jedenfalls wichtiger, die innere Bewegung und tatsächliche Entwicklung des Katholizismus in der Gegenwart zu bannen und dann erst sich hineingeleiten zu lassen in die marienduftige, allsüchtige, eucharistisch-mystische Romantik, die es zwar wagt, noch allerhand auszusetzen am aristotelischen Rationalismus eines Thomas oder an den antimodernistischen Kundgebungen des Papsttums oder an dieser oder jener Einzelheit der kirchlich kitschigen und geschäftigen Praxis, die jedoch solche Kritik lediglich vorbringen kann, wie ein aus dem Judentum konvertierter Schelerschüler es auszudrücken den Geschmack hat: „nur auf den Knien unseres Herzens".

1

Die erste in die Augen fallende Tatsache, die wir zum Verständnis des gegenwärtigen Katholizismus feststellen müssen, ist der „monastische Frühling", wie er von unsern christlichen Glaubensgenossen der andern Konfession halb sieghaft, halb noch als traumhaftes Wunder erlebt wird. Im Jahre 1901 erschien von einem württembergischen Schulmeister, der als Hilfsredakteur am Stuttgarter Zentrumsblatt angestellt war, Mathias Erzberger, eine Schrift über „Die Säkularisation in Württemberg von 1802 bis 1810". Da war in der Form einer streng geschichtlichen Darstellung die Forderung entwickelt, daß die mit Unrecht der katholischen Kirche entrissenen Klöster Oberschwabens und Frankens wieder ihrem ursprünglichen Zweck zugeführt werden müßten. Der Verfasser und seine sämtlichen Leser konnten nicht ahnen, daß in weniger als zwei Jahrzehnten dieses früheste Erzbergersche Programm durch des Krieges Ende und den von dem Verfasser jener Schrift mitunterzeichneten Frieden eine ungeahnte Verwirklichung erhalten werde. Handelt es sich doch bei dem „monastischen Frühling" um die Wiedergewinnung alter, vor einem Jahrhundert verlorener Klostersitze für das Mönchtum*). Unweit des Bodensees liegt Weingarten bei Ravensburg, das alte Welfenkloster und später die prächtige Bodenseegarnison der einstmaligen württembergischen Kaiser- und Königsregimenter. Ich selbst habe von dem auf freier Höhe gelegenen Exerzierplatz nicht selten das „In der Richtung auf den Säntis schwärmen!" kommandiert. Im Mai dieses Jahres sind in die Klosterkaserne die Jünger Benedikts wieder eingezogen. Schon vorher, am 15. August 1921, dem sonnenblauen Tage des Festes Mariä Geburt, war auf der Hochebene der schwäbischen Alb das Kloster Neresheim von den interimistischen Besitzern der Fürstenfamilie von Turn und Taxis den Benediktinern in feierlichem Gottesdienst wieder übergeben worden. Der anwesende Bischof Paul Kepler von Rottenburg feierte tränenden Auges das wundersame Ereignis der ersten Neuniederlassung von männlichen Orden in Württemberg, das keiner der Anwesenden in solcher Form und so rasch für möglich gehalten hätte. Auch Ottobeuren, das altehrwürdige Priorat unter St. Stephan in Augsburg, wurde im April 1920 wieder eigene Abtei. Zisterzienser zogen ein in Birnau und in Bronnbach an der Tauber. Wer schon über Probstzelle die Eisenbahnfahrt gemacht hat zwischen Nord- und Süddeutschland, dem ist aufgefallen, wie der Scheffelberühmte Staffelstein mit der großen Wallfahrtskirche Vierzehnheiligen an seinem Fuße auf der einen und auf der andern Seite das prächtig gelegene Schloß Banz als zwei mächtige Hüter des Tales den Lauf des oberen Main beherrschen. Aus dem Luftkurschloß ist seit Jahresfrist wieder das Kloster Banz geworden, besiedelt von den in Deutschland sonst recht seltenen Trappisten. Sogar eine bei uns ganz ausgestorbene einst hochberühmte Ordensfamilie, die Prämonstratenser des heiligen Norbert von Xanten, faßten in Speinshart in der Oberpfalz wieder Fuß. Die zahlreichen Wiederaufbaupläne berühmter Klosterruinen wie Chorinchen oder Lehnin in Brandenburg, die Ausdehnungen der etwas

*) Griechisch: monastes und monachos der Mönch (der Einsame), monasterion das Kloster. D H

mobileren auch in den modernen Großstädten wie München, Köln und Frankfurt sich eingliedernden Bettelorden, z. B. der Karmeliter in München, sollen nur eben genannt sein. Namentlich in Preußen ist von den Franziskanern und andern bescheidenen, aber desto rührigeren Kongregationen eine große Zahl von neuen Niederlassungen begehrt und auch erlangt worden. Sehr still ist das Vorgehen der Jesuiten in ihrer neuerrichteten oberdeutschen Ordensprovinz mit der Hauptniederlassung in München. Dort ist St. Michael, die 1773 den Vätern der Gesellschaft Jesu entzogene Hofkirche des bayerischen Königshauses, den Jesuiten wieder eingeräumt worden. Sie haben wichtige Niederlassungen in Frankfurt und Berlin; in Montabaur in Nassau übernahmen sie das Gymnasium. Noch wichtiger und zukunftverheißender ist jedoch die Tatsache, daß viele der nach dem Kriege an den meisten deutschen Hochschulen entstandenen Studentenseelsorgestellen vom Jesuitenorden bedient werden.

Das sind einzelne der äußeren Tatsachen, die unter dem Schlagwort des „monastischen Frühlings" zusammengeschaut sein mögen. In katholischen Kreisen ist die Erwartung ausgesprochen worden, daß, wie immer in der Kirchengeschichte, so auch jetzt das frischentfachte Ordensleben unserer Zeit der Vorbote sei eines religiösen Geistesfrühlings, eines katholischen Sommers. Nun muß ja der Kirchenhistoriker allerdings dazu bemerken, daß nicht so sehr im Wiederaufleben alter Orden, sondern in der Stiftung neuer klösterlicher Gemeinschaften mit spezifisch erfaßter religiöser Idee und Zuspitzung einer besondern Aufgabe die mönchischen Frühlingszeiten der Kirche ihr Gepräge zu erhalten pflegten. Von solchen neuen Trieben des alten mönchischen Stammes ist bis jetzt noch nicht allzuviel zu spüren. Man müßte denn die sehr zeitgemäßen Canisiusschwestern hier nennen, denen als Drukkerinnen, Setzerinnen und Buchbinderinnen für eine billige katholische Presse zu sorgen die sehr zukunftsreiche Aufgabe blüht.

Jedoch, man darf wohl von einer monastischen Frühlingszeit reden, wenn man nicht nur die äußere Besitzerweiterung und Vermehrung klösterlicher Niederlassung, sondern insbesondere auch die verständnisvolle Einfühlung in klösterliches Leben und klösterliche Kultur als Tatsache des modernen Bewußtseins ins Auge faßt. Nach Beuron oder nach Maria Laach zu wallfahrten ist ungeheuer „modern". Nicht erst nach dem Krieg, auch vorher schon und während des Krieges hat der Klostergedanke Propaganda gemacht, so sehr, daß man bei aller traditionellen Gastfreundschaft der Jünger St. Benedikts in diesen Klöstern sich nicht mehr retten kann vor den sich interessierenden Fremden namentlich auch aus der andern Konfession. Bei Konversionsgelüsten, wie sie nach dem Krieg unsereinem gelegentlich vorgetragen wurden, kann man aus männlichem und weiblichem Mund den Wunsch hören, wie schön es sein müsse, wenn man zur Familie des Heil. Benedikt oder Franz aufgenommen werden könnte. Im allgemeinen sind es Franziskaner und Benediktiner und nicht so sehr Dominikaner oder Jesuiten, die sich der Beliebtheit des Kulturmenschen der Gegenwart erfreuen. Doch auch die Exerzitien unter jesuitischer Leitung werden, wie man hört, immer stärker auch von akatholischen oder bisher gleichgültigen katholischen Kreisen begehrt. Das Bedürfnis nach innerer Konzentration aus der Verwirrung unserer materialistischen und mechanistischen Kultur heraus hat sich ja auch innerhalb der evangelischen Parallele geltend gemacht in solchen Schöpfungen, wie wir sie hier auf der Elgersburg genießen oder in dem Johannes Müller-Schloß Elmau, im Haus der Freunde in Friedrichroda und in sogenannten Freizeiten aller Art. Daher ein Verständnis für die Exerzitien, die in der ignatianischen Urform durch die feinsinnige Studie von Karl Holl aller gebildeten Welt sehr nahe gebracht worden sind. Kein Wunder, daß sich das nun in den katholischen Kreisen steigert zu einer übertriebenen Vorstellung von der Kulturbedeutung der Klöster: „Ein Bauer im Gebiet von Ottobeuren oder Rottenbuch war reicher an geistigem Leben und an Kulturwerten als zu gleicher Zeit ein Bäuerlein des Ilmtals oder ein Kleinbürger von Weimar, die den Musenhof Karl Augusts und Goethes an sich hoffärtig vorbei sprengen sahen." So lesen wir in einem Aufsatz des „Hochland" (Juli 1922) von Philipp Funk, dem auch der Ausdruck des „monastischen Frühling" entnommen ist. Der Mann scheint nicht zu wissen, daß in den Gebieten des Krummstabs nicht nur aus Theorien der seichten Aufklärung, sondern aus den egoistischen Realitäten der geistlichen Junker und pfründenhungrigen Abbés heraus die Verhältnisse der Säkularisation entgegenreiften.

2

Zu dem monastischen Frühling gesellt sich als zweite bemerkenswerte Tatsache der katholischen Gegenwart das ver sacrum der J u g e n d b e w e g u n g. Die gesamte Jugendbewegung mit ihren romantischen Formen, mit ihrem Zug zur Gemeinschaft und ihrer Sehnsucht zum All, mit ihrem Wiederauffinden volkstümlicher mittelalterlicher Spiele und Weisen, mit ihren Marienliedern und Kreuzwegandachten rührt an die Grundkräfte des Katholizismus. Dazu kommt, daß in den vom Katholizismus fernsten Gruppen der Freideutschen und auch sonst in weiten Kreisen Lagarde's Deutsche Schriften eine Art Evangelium bilden: Lagarde's Schriften mit ihrer geistvollen und scharfen Ablehnung Luthers und der Reformation, mit ihrer Einstellung gegen das „judaisierende" Rechtfertigungsdogma. Die evangelischen Kirchen und Gemeinschaften haben bis jetzt kaum von der Welle der Jugendbewegung etwas zu spüren bekommen, dagegen die katholische Kirche hat sie fast ganz aufzufangen gewußt.

Es handelt sich da zunächst um den ganz freigewachsenen Zweig der deutschen Jugendbewegung, der als „Quickborn" in der Burg Rothenfels am Main unter der Burglinde sein Thing hat. Schon die Tatsache der konfessionellen Spaltung war ein Erfolg, der glückliche Name erst recht. Der „Quickborn" wird natürlich von den Problemen, die uns aus der übrigen Jugendbewegung bekannt sind, mit bewegt. Besonders das Führerproblem, das Verhältnis von Selbstbestimmung und Gemeinschaft, ist hier mit einer Grundsätzlichkeit erörtert worden, wie irgendwo anders auch. Vielfach trafen sich Führer und Jugendliche anderer gegensätzlicher Gruppen mit den Quickborn-Leuten unter der Burglinde. Doch hat sich in geschickter Weise eine Reihe von kirchlichen Führern — darunter Namen von erstem Klang, wie Romano Guardini, Josef Maria Nielen und Professor Hermann Hoffmann — der Leitung angenommen und das Bewußtsein der Notwendigkeit kirchlicher Autorität in die jungen Köpfe einzupflanzen gewußt. Danebenher geht die Jungmänner-Bewegung, zusammengefaßt in einem Verband der katholischen Jugend- und Jungmännervereine, der in Düsseldorf im Jahre 1921 den Gründungs- und Vorort bekam und dessen Organisation auf dem diesjährigen Katholikentag zu München vollends abschließende Festigung erhielt. Das Ganze ist eingegliedert in eine Weltkongregation katholischer Jungmänner, für die sich der neue Papst besonders interessiert. Die Organisationsfrage ist zugleich eine Frage der Art des Zusammenschlusses. Nicht mehr wird die alte Form der Kongregation gewählt, nicht mehr der bewährte Gesellenverein. Die Gliederung in Berufs- und Standesgemeinschaften, in Innungsvereine mit klerikaler Überwachung ist unter dem Protest der alten Gesellenvereinskapläne und Präsides bewußt abgelehnt worden. Adolf Kolping ist überboten. Charakteristisch ist die Selbstverwaltung und dazu die direkt religiöse Abzweckung. Der neue Jungmän-

nerverein will in erster Linie religiöse Genossenschaft sein, am liebsten Eucharistieverein; und seine vielberufliche Gliederung soll ein Abbild der Ecclesia, des Corpus Christi darstellen. Von selbst werde, so führten einflußreiche geistliche Anwälte der katholischen Jugend den ängstlichen Gesellenvereinskaplänen gegenüber aus, diese Jugend der universalis ecclesia zufallen; es bedarf gar nicht mehr des Umwegs über irgendeine Berufs- und Gewerkschaftsorganisation, die im früheren materialistischen Zeitalter notwendig gewesen sein mochte.

3

Mit dem monastischen Frühling und mit dem Weihefrühling der Jugendbewegung hängt aufs Engste der e u c h a r i s t i s c h e F r ü h l i n g zusammen. Das ist die dritte bedeutsame Tatsache in der gegenwärtigen Entwicklungsgeschichte des Katholizismus: die Bestrebungen auf dem Gebiet des Gottesdienstes, die sogenannte liturgische Bewegung.

Als Pius X. im Jahre 1910 die Kinderkommunion im Gegensatz zur bisherigen Praxis jedenfalls der germanischen Länder auf das Alter von sieben Jahren festsetzte und zugleich möglichst häufigen, bis zu täglichem, Sakramentsempfang anordnete, überwogen die mahnenden und warnenden Stimmen. Jetzt wissen es die Katholiken von diesem Papste zu rühmen, daß er „den Verkehr mit dem Heiland im Tabernakel herausnahm aus dem rein terminmäßigen Sakramentsempfang" und durch die größere Regelmäßigkeit, durch die Teilnahme der von den Eltern mitzubringenden Kinder die Gemeinschaftskommunion zu ihrem Vollwert brachte. Pius X. war es auch, der 1900 den bis dahin rein französischen Eucharistischen Kongreß nach Rom einberief und dadurch zur katholischen Weltangelegenheit machte. In den Jahren 1907 und 1909 war er in Metz und Köln auf deutschem Boden, während er 1908 in London mißglückt ist. Nach dem Kriege wurde der Kongreß in diesem Jahre wieder nach Rom einberufen; der Papst feierte in der Eröffnungsansprache das Heilige Brot als das Friedensbrot: „Allein dies Brot der Liebe kann der Welt den Frieden bringen". Der deutsche Kardinal Faulhaber, Erzbischof von München, hat bei dieser Gelegenheit über die beiden Grundpfeiler, die in aller Vergänglichkeit der gegenwärtigen Zeit feststehen, die heilige Eucharistie und das Papsttum im ewigen Rom, gepredigt. Unter den Protestanten gebe es vortreffliche Menschen, die mit ihren beiden Sakramenten mehr leisten als mancher Katholik mit seinen sieben. Allein die Glaubensspaltung mit ihren verderblichen Folgen trage die Schuld an dem gegenwärtigen Niedergang. Gegen das Unglück, das sie über unser Vaterland brachte, sei unser heutiges, in das uns der Krieg gestürzt hat, ein kleines. So ist es also das e i n e Brot des Lebens, um das sich die Völker scharen sollen. Von einzelnen Vätern des Jesuitenordens ist in Fortführung der Ideen dieses Kongresses der „Eucharistische Völkerbund im Heiligen Geist für die Einigung der Christenheit" ins Leben gerufen worden, der allerdings bis jetzt gleich seinem weltlichen Bruder, dem Völkerbund in Genf, ein bescheidenes Dasein führt.

Doch das alles ist noch nicht die eigentliche liturgische Bewegung, von der im modernen Katholizismus die Rede ist. Wir kommen ihr näher, wenn wir uns klar machen, daß die Jugendbewegung sowohl des Quickborn wie auch des Jungmännervereins sich am liebsten als eucharistisch feiernde Gemeinschaft organisiert. Der Benediktiner Dr. Romano Guardini (neben den andern bekannten Namen von Maria Laach, dem Abte Ildefons Herwegen und dem P. Odo Casel) der oftgenannte Wortführer der liturgischen Reform („Vom Geist der Liturgie", „Vom Sinn der Kirche") und zugleich der tonangebende Schriftsteller der Quickborn-Serien („Gottes Werkleute", bis jetzt sieben Briefe über Selbstbildung, z. B. Von der Gemeinschaft, Ernstmachen, Vom Beten, Vom rechten Mannestum usw.; „Aus dem Ringen der Zeit", darin Heft 1 über die Tatsachen und Grundsätze des Quickborn). Es ist nicht leicht, die Vielgestaltigkeit dieser liturgischen Bewegung kurz und bündig zu schildern, die in der „Ecclesia orans" des eben genannten Abtes Ildefons Herwegen ihr Sammelorgan hat. Hören wir etwa Guardini und Herwegen: Unser Verlangen geht nach dem Organischen, nach der lebensvollen Gemeinschaft. Das Individuum, durch Renaissance und Liberalismus großgezogen, hat sich wirklich ausgelebt. Es sieht ein, daß es nur im Anschluß an eine ganz objektive Institution zur Persönlichkeit reifen kann. Die Kirche mit ihrem Gottesdienst bietet solche Objektivität. Nur in der Liturgie, im recht verstandenen eucharistischen Gottesdienst, wird das Problem „Ich und Wir" gelöst. In der Liturgie, sofern sie zunächst Opferfeier ist. Diese wird erlebt als Spiel und als Ernst. Der Opfercharakter des Gottesdienstes gibt die sinnvolle Form für die Gemeinschaft. Aber die Liturgie als Mysterienfeier gibt noch mehr: die Gemeinschaft selbst. Und da werden altkirchliche Gedanken vom Königreich Christi wieder wachgerufen, wie der Kyrios einzieht an den Gabentisch der Ecclesia mit allen Engeln und allen Erzengeln und mit ihnen aller Märtyrer und der Seligen großes Heer. Das Mysterium der Eucharistie ist also die Eingliederung in dieses Königreich Christi. Wo dies erkannt und bejaht wird, wird der Logos mit dem Ethos unter Vorherrschaft des ersteren in allein sachgemäßer Weise verbunden.

Die einzelnen Bestrebungen der liturgischen Bewegung lassen sich folgendermaßen unterscheiden. Erstens handelt es sich darum, das Verständnis und die Einfühlung in das liturgische Handeln der Kirche soweit als möglich zu verbreiten. In Deutschland sind es, wie schon erwähnt, die benediktinischen und franziskanischen Ordensgemeinschaften, die sich zunächst darum bemühen mußten, den täglichen Gebetsgottesdienst der Horen innerhalb ihrer eigenen Reihen in streng gregorianischen Formen so rein und so erlebnismäßig als möglich zu gestalten. Hier ist, wie jeder Besucher von Maria Laach oder auch irgendeiner Franziskanerkirche bezeugen wird, Vollendetes erreicht. Schon rein an ästhetischer Wirkung, aber auch darüber hinaus in diszipliniertem Gemeinschaftsbewußtsein. Es ist überaus wirksam, wie in geschlossener Beherrschung das Wort im Satzgefüge des Psalmengebets von der einhelligen Schar der achtzig und mehr Mönche edel gesprochen und je nach der Neigung des Hauptes (nach dem Altar oder nach dem Sitz des Abtes oder in Gebetsversenkung usw.) von den Säulenwänden verschieden aufgefangen und weitergetragen wird. Nun mußte weiter dahin das Bestreben gehen, über die betende Klostergemeinde hinaus die Messe als Gemeindegottesdienst und einheitliche Feier aller Teilnehmer zum Bewußtsein zu bringen. In der Krypta von Maria Laach ist die altchristliche Mensa wieder eingeführt. Der Liturg steht hinter dem Altartisch und kann ungehemmt von dem Kreuz, das an einem Querbalken geschickt über dem Altar angebracht ist, der Gemeinde zugekehrt alle einzelnen Akte seines Handelns offen sehen lassen. Die dadurch erhöhte Gemeinschaft zwischen Liturg und Gemeinde kann (wie im Gottesdienst der Quickborn-Jugend beschrieben wird) noch verstärkt werden durch einzelne Einschübe des altkirchlichen Ritus der Oblation und des osculum pacis: da bringen die Teilnehmer ungeweihte Hostien an den Altar heran, nehmen sie später als geweihte wieder in Empfang, genießen sie, und schließlich erfolgt in Auswirkung des Gemeinschaftserlebnisses der altkirchliche Friedenskuß.

Doch das bleibt alles noch im Kreise von Ordensleuten und Intellektuellen. Darüber hinaus will die liturgische Bewegung in Holland auch die große Laienwelt zum Verständnis und Gemeinschaftserlebnis bei jeder got-

tesdienstlichen Handlung erziehen. Im Erzbistum Utrecht ist der Weltklerus Träger der Bewegung. Geschlossene liturgische Organisationen, die erste in's Hertogenbusch 1911 begründet, entstanden unter bischöflicher Leitung; zusammengeschlossen wurden sie zum Verband der liturgischen Vereinigung im Jahre 1915. Sie arbeiten mit Broschüren und Flugschriften: über die Wachskerze, die Orgel, die Krankenkommunion, die letzte Ölung, Palmweihe von Palmprozessionen, Weihwasser usw. Sämtliche Benediktionalien bis zur Haussegnung, zur Segnung des Viehs und zur Fahnenweihe werden hier dem Volke in ihrem tiefen Sinn nahe gebracht. Eine eucharistische Bibliothek am Sitz des Erzbistums in Utrecht und eine Zentralstelle, die überallhin kostenlos Auskünfte erteilt, soll das liturgiegeschichtliche Interesse anregen und allenthalben dauernd aufrechterhalten.

Wie wir hier sehen, ist das Gegenwartsstreben zugleich mit einem geschichtlichen Interesse verbunden. In der liturgischen Bewegung ist nämlich zweitens ein „Renaissance"-Moment enthalten. Sie greift zurück auf frühere und klassischere Formen des Gottesdienstes, auf bessere Riten der Vergangenheit. Damit gesteht sie eine Tatsache, die oberflächlichen, von der Schönheit und Geschlossenheit des katholischen Gottesdienstes leicht enthusiasmierten Besuchern wohl entgehen kann, die aber Kennern auch auf protestantischer Seite (wie Paul Drews in Realencyklopädie Bd. 12 Art. Messe S. 721) wohl bekannt war: „Daß bei den vielerlei Operationen, die die Messe von römischer und außerrömischer Seite durchmachen mußte, ein einheitliches Kunstwerk, ein liturgisch wohlgeordnetes Gefüge entstanden sei, kann man wirklich nicht behaupten." Durch „Liturgische Wochen" in Maria Laach, deren erste Pfingsten 1914 stattfand, und dann seit 1920 regelmäßig wieder, durch ein Jahrbuch der Liturgiewissenschaft und die andern Publikationen der Ecclesia orans usw., sucht man den Sinn der katholischen Allgemeinheit auf die reinen klassischen Formen der altkirchlichen Vergangenheit zu lenken und diese in dazu besonders geeigneten Gemeinschaften (wie den der katholischen Akademiker des Quickborn) auch versuchsweise durchzuführen.

Dazu ist noch ein Drittes charakteristisch: daß der Mysteriencharakter der Gemeinschaftsfeier in der Messe stärker betont wird. Bekanntlich hat die abendländisch-römische Massen-Entwicklung den Opfergedanken besonders stark herausgekehrt. Während das Golgathaopfer Jesu Christi auf dem Altar durch den Priester wiederholt wird, sind nach der bisherigen Praxis die davon mehr oder weniger unabhängigen Gebete der anwesenden Teilnehmer ebenfalls auf Betrachtung des großen Todesopfers Christi und seiner Bedeutung für uns eingestellt. Insbesondere der Jesuitenorden hat diesen individualistischen Zug der Andacht und die zum Teil schon in der Erbauungsliteratur des Mittelalters einsetzende rührsame Betrachtung des Leidens Christi gesteigert. Statt dieser im Kult des blutigen Herzens Jesu oder in der Versenkung in die Schmerzen der Mutter Gottes u. a. oft recht kitschigen Andacht wird jetzt zurückgegangen auf die altkirchlichen, ja man kann sagen direkt vorchristlichen Gottesdienstgedanken. (Man lese z. B. das erste Kapitel von Odo Casel „Die Liturgie als Mysterienfeier"!) Die Mysterien Christi sollen in der Messe gefeiert werden mit ihren herben Formen des Schweigens, des Sterbens und Werdens, des Opfers im Geiste. In das Königreich Christi soll der der Messe andächtig folgende und mit kommunizierende Myste eingegliedert werden!

Doch gerade hier machen sich die Grenzen dieser modern katholischen Bestrebungen geltend. Sie liegen (von allen etwaigen künftigen Entscheidungen der Ritenkongregation für oder gegen die neuen Gedanken abgesehen) in der Haltung des frommen katholischen Volkes. Es kann nicht schwer genug gedacht werden, die große Laienschaft zum gänzlichen Miterleben an allen einzelnen Zeremonien und Handlungen der Messe zu erziehen. Die Konsequenz wäre eben einfach die deutsche Kultussprache, aber die gerade wird von den Reformern abgelehnt: das Mysterium ist mit bedingt durch die Fremdsprache, die aber doch wahrhaftig in den klassischen Zeiten der alten Kirche keine solche war. Dazu muß man bedenken, daß der moderne Katholik sich an das Individualerleben im Gottesdienst durch jahrhundertelange Erziehung gewöhnt hat. Gerade die Gebildeten ziehen, wie man sich durch Ausfragen leicht überzeugen kann, den feierlichen Pontifikalämtern und levitierten Hochämtern, die mit ihrem prunkreichen Handeln die Aufmerksamkeit der Laien in Anspruch nehmen, die schlichten stillen Messen weit vor, wo der Einzelne sich den individuellen Wegen der Devotion hingeben kann und zugleich das ferne Gefühl hat, daß da vorne am Altar etwas Großes und Objektives und für ihn Bedeutsames gehandelt werde. Vollends wird durch das altkirchliche Mysterium die moderne Herz-Jesu-, Rosenkranz- und Kreuzweg-Andacht, die Kreuz- und Wunden-Frömmigkeit einfach nicht so rasch ersetzt werden. Es ist interessant zu sehen, wie der liturgische Schriftsteller des Jesuitenordens, Pater Joseph Kramp, den Opfergedanken der Meßliturgie mit Recht als ihr Kernstück aufs stärkste hervorhebt, zugleich aber in echt scholastischer Harmonistik die jesuitischen und benediktinischen Ideale miteinander auszugleichen sucht. Die Benediktiner haben das Chorgebet, während Ignatius es ausschied „nur unter dem Druck der beruflichen apostolischen Arbeit", „aus seinem Programm heraus". Bei den Benediktinern besteht „Organisation des Gebets als Gemeinschaft der Mönche für die Gemeinschaft der Gläubigen", bei den Jesuiten „Organisation der Ausführung und Tatentfaltung des gleichen Gebets als Gemeinschaft der Priester für die Gemeinschaft der Gläubigen". Benedikt organisierte den Dienst des himmlisch triumphierenden, Ignatius den des auf Erden kämpfenden Königs. Beide gehen auf Paulus zurück. Die gegensätzlichen Schlagworte „Weltflucht" (die man den Benediktinern vorwirft) und „einseitig intellektualistische und individualistische Reaktion gegen den Protestantismus" (was den Jesuiten vorgeworfen wird) sind schief. Beide Orden hoffen „in Liebe geeint" an der Frömmigkeit des Volkes arbeiten zu können.

So ist die liturgische Reformbewegung gewiß ein interessanter, weil bis ins Innerste des religiösen Handelns reichender wichtiger Zug der katholischen Gegenwart, aber zu viel darf daraus dennoch nicht erhofft und erschwärmt werden. Sie stößt sich mit der Praxis in Maria Laach selber: wer dort in den frühen Vormittagsstunden sich schon gewundert hat über die vielen doch gar keinen Gemeinschaftscharakter tragenden einzelnen Privatmessen an fast allen Altären, der bekommt zu hören, daß diese eben nötig seien, schon der vielen, auch ausländischen Meßstiftungen wegen. Die Dollarmesse aber verunziert die schönste liturgische Reform.

4

Die Frühlingsblüten neuer mönchischer Kultur, neuer katholischer Jugendideale und neuer gottesdienstlicher Ziele und Erlebnisse sind nur Einzelsymptome einer allgemeinen Bewegung innerhalb unseres katholischen Volksteils. Wir können sie zusammenfassend dahin bestimmen, daß der Katholizismus insbesondere bei uns in Deutschland in das Kulturbewußtsein der Gegenwart eingedrungen ist, ja daß er es mit seinen Wertungen und Abwertungen gestalten hilft. Signatur des Protestantismus im Zeitalter des Liberalismus und Kulturkampfs ist sein Bewußtsein, mit der Kultur zu marschieren. Jetzt sind weite, gerade religiös tief empfindende Kreise innerhalb des Protestantismus kulturkritisch. Auf katholischer Seite redete man früher gelegentlich von einem „Ghetto"

der Katholiken in Deutschland. Jetzt fühlt man sich hier getragen von den Kulturbedürfnissen und Kulturauswirkungen der Gegenwart. Katholizismus und Kultur scheinen aufeinander eingestellt. Nicht nur in den Unternehmungen geschickter Verleger, bei denen man das früher schon lesen konnte, sondern auch innerlich.

Als eigentümlichste der hier in Betracht kommenden Tatsachenreihe ist die neue Einstellung gegenüber dem Mittelalter und die damit verbundene positive Schätzung der Scholastik zu buchen. Als Friedrich Paulsen im Jahre 1884 seine Geschichte des gelehrten Unterrichts herausgab, da mußte er sich gleichsam entschuldigen, daß er die vielverlästerte Scholastik wenigstens auch als eine Art von Gelehrsamkeit und als negative Vorbereitung für das neue Zeitalter der Renaissance würdigte. Wie lahm klingt das heute! Es mußte das Renaissancedogma fallen, das in Jakob Burckhardts berühmtem Buch seine letzte klassische Gestalt gefunden hat. Die grundgelehrten Publikationen der Schule Clemens Bäumkers, die Lebenswerke des Dominikaners Denifle und des Jesuiten Ehrle, die Forschung einer ganzen Generation von katholischen Gelehrten über das Mittelalter haben uns dem Geist der Scholastik nähergebracht. Es ist kein Wort mehr zu verlieren über ihre positive Bedeutung sowohl für Luther und die Reformation wie auch für die moderne Philosophie von Leibniz bis weit hinein in den deutschen Idealismus. Man nehme ein Buch zur Hand wie das des Marburger Philosophieprofessors Heimsoeth über „Die sechs großen Themen der abendländischen Metaphysik", worin in großen Zügen nachzuweisen versucht wird, daß in der Mitte des Hochmittelalters der entscheidende Bruch der Antike zur Neuzeit vollzogen ist. Man nehme hinzu die Neuentdeckung der Gotik, wissenschaftlich und stimmungsgemäß! Franz von Assisi und Katharina von Siena, die Mystik — und alles dies zusammenfassend: Dante! Als Ertrag dieser ganzen Entwicklung des letzten Menschenalters kann man das Dantejubiläum vom Jahr 1921 nennen. Die Dante-Enzyklika Benedikts XI., die erste päpstliche Kundgebung an alle Katholiken der Welt zum Gedächtnis eines von der Kirche nicht heilig gesprochenen Großen, kann vorerst als Schlußpunkt verzeichnet werden. Es heißt darin: „Wie wir wissen, haben viele auch in der neuesten Zeit, die Christus ferne standen ohne eine Abneigung gegen ihn zu hegen, während sie mit der Lesung Dantes und seinem Studium befaßt waren, durch Gottes Gnade die Wahrheit des katholischen Glaubens erkannt und sich dann mit Freude in den Schoß der Kirche begeben." Ein Triumphlied singt dazu der Jesuit Muckermann im „Gral": „Vom alten ewig jungen Rom kam der Ruf zum Fest, und Fürsten der Kultur sind ihm gefolgt. Die Welt hat den Hauch der Weltkirche gespürt, die Tiara gestrahlt im Widerspiel wunderbarer Zauber. Unter bekränzten Sälen und andächtig Lauschenden aber war eine leise ahnungstiefe Musik: Ein Hirt und Eine Herde."

Der andere Schlußpunkt ist die Tatsache, daß ein Kenner der Scholastik, Achilles Ratti, hervorgegangen aus dem der deutschen Forschung nahestehenden Mailänder Gelehrtenkreis, einst Leiter der Ambrosiana, dann als Nachfolger Ehrles Präfekt der vatikanischen Bibliothek, Anfang dieses Jahres zum Papst Pius XI. noch mit jungen Jahren gewählt wurde. Allerdings seine Gelehrsamkeit hat sich weniger in der Erforschung der Systeme und der Gedanken des Mittelalters als auf paläographischen und handschrift-technischen Außengebieten betätigt.

5

Dieser neuen Einstellung gegenüber der Scholastik geht bekanntlich zur Seite die Wendung der Philosophie zur Metaphysik. Der Krieg gegen den Kritizismus, gegen Kant insbesondere sowie gegen den ganzen deutschen Idealismus, ist nicht nur im katholischen Lager erklärt. Die Reaktion gegen den Neukantianismus geht auch sonst umher. Zum Teil ist von sozialistischen Standpunkten gegen den Individualismus des kategorischen Imperativ (wie z. B. in den Schriften des Nationalökonomen Plenge) angelaufen worden, so daß Kant als der Vater unseres aufgeklärten individualistischen Verderbens erscheint. Aber auch in orthodoxen Kreisen, für deren Stimmung das (in der CW 1922 Nr. 11 und 13 ausführlich besprochene) Buch von W. Elert „Der Kampf um das Christentum" die charakteristischen Forderungen einer neuen Distanz zwischen christlicher Religion und der philosophischen Kultur aufweist, wird Kant und der deutsche Idealismus neuerdings verfehmt. Noch prinzipieller wird das Mißtrauen gegenüber dem deutschen Idealismus auch durch unsere Gruppe der Barth-Gogarten genährt, wenn gleich in ganz anderem Sinne, als es dort und im Katholizismus gemeint sein konnte. Immerhin erstanden plötzlich Fronten genug gegen Kant und seine Nachfolger. Nun gab es zwar schon im 18. und auch im 19. Jahrhundert katholische Theologen, die zu Kant ein Verhältnis suchten, wie das der Würzburger Remigius Stölzle gezeigt hat. Aber im Ganzen gilt doch Kant als der Gegenpol von Thomas, wie das auf evangelischer Seite um die Jahrhundertwende von Eucken und Paulsen in den Kantstudien und in selbständigen Streitschriften der Philosophia militans geltend gemacht worden ist. Wenn man auch, entsprechend der Thomas-enzyklika Leos XIII. von 1879 den Pater angelicus und seinen stagiritischen Gewährsmann in den klerikalen Seminarien vorzugsweise traktierte, eine respektable Haltung gegenüber Kant war dennoch nicht zu verkennen, nachdem sich einzelne radikale Heißsporne im Kampf mit Paulsen, Adickes u. A. die Hörner abgelaufen hatten. Noch auf der Tagung der Görresgesellschaft von 1916 erhob der greise zum letztenmal anwesende Graf Hertling seine Stimme: eine Gesamtdarstellung des Kritizismus und eine Auseinandersetzung mit Kant sei die dringlichste und vornehmste Aufgabe der katholischen Wissenschaft. Jetzt kann man den Eindruck gewinnen, daß diese Auseinandersetzung zu leicht geworden sei. In einem Kantaufsatz der „Stimmen der Zeit" (Oktober 1922) sagt der Jesuit Bernhard Jansen: „Statt das Ganze der Philosophie Kants, speziell seiner Religionsphilosophie, quellenmäßig anzupacken, macht man sich die Polemik recht leicht, wirft sich auf einzelne schnell zu bewältigende Lehrpunkte seines so vielseitigen problemreichen Systems, trägt vor allem aus zweiter und dritter Quelle zusammen, was für die breiten Massen zugkräftig und wirksam zu sein scheint." Und doch bleibt diese Methode ergebnislos: „Kant gilt immer noch als der starke unüberwindliche Geist, der scharfsinnige Kritiker, der geniale Problemsteller." Jansen versäumt nicht hinzuzufügen: „Sagen wir es offen heraus, mit Recht erblickt man katholischerseits im Kantianismus den gefährlichsten und auch heutzutage noch einflußreichsten Gegner alles dessen, was uns am heiligsten und teuersten ist." Was Jansen dann selbst über die Eingliederung Kants in die Religionsphilosophie der Aufklärung ausführt, ist leider zu einseitig und fällt unter sein eigenes Verdikt. Und erst recht bei zahlreichen anderen Kant-Totsagungen, auch von besten Namen der katholischen Gegenwart, kann man sich der studentischen Spottverse nicht erwehren: „Über Kerle wie Kant und Schiller rümpf ich verächtlich die Nas'; ich bin ein vollendetes Rindvieh — meine Mittel erlauben mir das!"

Doch es bleibt tatsächlich die „Rückkehr der Philosophie zum Objekt" als Gegenwartserscheinung. Mit Genugtuung wird sie z. B. von Peter Wust (in Hochland September 1922) dem gebildeten katholischen Publikum an den Beispielen des zu früh gestorbenen Neukantianers Lask, der „unsicher zwischen den beiden großen Möglichkeiten Plato und Kant dauernd hin und her schwankte,

ja sich geradezu aufrieb" und des Marburger Nicolai Hartmann („Metaphysik der Erkenntnis", Berlin 1921) vorgezeigt. Insbesondere aber gehört hierher das Phänomen Max Scheler, in dessen erstem Bande „Vom Ewigen im Menschen" „ein gewisser letzter Gipfel in der heutigen Bewegung der Philosophie in ihrer Losbewegung von Kant weg und in ihrer Hinbewegung auf Plato erstiegen erscheint". Nun hat ja der katholisierende Scheler bekanntlich nicht nur eine Vorgeschichte, sondern auch eine Nachgeschichte. Sein Weg endet nicht im Thomismus, sondern führt über den Augustinismus in überzeitliche, auch überkonfessionelle Sphären; vollends seitdem ein thomistisches Philosophieseminar nicht ohne kirchliche Beteiligung neben ihm in Köln eröffnet worden ist. Gerade Schelers Beispiel kann zeigen, daß man nicht zu frei philosophieren darf. Es ist ein Ruhmestitel der klerikalen Vorbildung, daß die philosophische Schulung einen viel bedeutsameren Platz einnimmt, als es in der Regel beim evangelischen Theologiestudium zu sein pflegt. Und daß die logisch-metaphysische Schulung durch des Aquinaten Summa von nichts Anderem in der Welt ersetzt werden kann, sollten wir ohne Weiteres zugeben und unsere Studienreformpläne darnach einrichten. Nur dürfen wir über die im tiefsten Grunde unproblematische Natur dieser intensiven und beweislüsternen Beschäftigung unserer katholischen Mitbrüder mit der Philosophie uns nicht hinwegtäuschen. Ich erinnere mich aus meiner Tübinger Stiftlerzeit der Antwort eines katholischen Kommilitonen auf die Frage nach dem Stand seiner philosophischen Studien: „Den Kant hab ich g'lernt, aber wie man den Hegel widerlegt, das muß ich noch besser repetieren." Etwas von diesem „philosophischen" Geist spukt auch in dem in diesem Jahr erschienenen umfangreichen Buch des Domdekans in Regensburg Franz Xaver Kiefl über „Katholische Weltanschauung und modernes Denken", das „Essays" über die Hauptstationen der neueren Philosophie und der religiösen Entwicklung der Gegenwart, dazu noch einige Kriegsaufsätze, aber nichts von der Problematik der Nachkriegszeit enthält.

Marburg Heinrich Hermelink

(Fortsetzung folgt)

Europäische Zentralstelle für kirchliche Hilfsaktionen

Winterthur und Zürich, den 30. November 1922

An alle evangelischen Kirchen der Welt

Liebe Brüder! Die von 72 offiziellen Vertretern 37 europäischer Kirchen und Kirchenbünde aus 20 Ländern besuchte evangelische Konferenz zur Prüfung der Notlage des europäischen Protestantismus, die vom 10.—12. August in Kopenhagen stattfand, hat folgende Resolution angenommen:

„Diese Konferenz, bestehend aus 72 Vertretern 37 europäischer Kirchen und Kirchenbünde in 20 Ländern, erklärt es angesichts der Notlage vieler protestantischer Kirchen Europas und ihrer Liebeswerke für wünschenswert, daß eine allgemeine evangelische Hilfsaktion einheitlich organisiert werde, und schließt sich zu diesem Zweck als Vertretung des europäischen Protestantismus zusammen. Dazu wählt sie ein Exekutivkomitee, bestehend aus den Vertretern der Kirchen, die zu dieser Konferenz eingeladen haben, und ermächtigt es, sich durch weitere Mitglieder zu ergänzen. Dieses Komitee überträgt die Durchführung der Aktion einer europäischen Zentralstelle, die jedoch nicht an die Stelle der bereits in den einzelnen Ländern oder Kirchen bestehenden Hilfsorganisationen treten soll. Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund wird gebeten, die Organisation dieser Zentralstelle mit Unterstützung der andern Kirchen zu übernehmen."

Da die einzelnen Vertreter der Kirchen nur zur Teilnahme an der Konferenz bestellt waren, bedarf der Beschluß der Konferenz einer Ratifikation durch die einzelnen Kirchen, um zur Ausführung zu kommen. Das unterzeichnete Exekutivkomitee ersucht Sie daher, diese Resolution zu ratifizieren und wenigstens prinzipiell Ihre Zustimmung und eventuelle Beteiligung an einer allgemeinen protestantischen Hilfsaktion zuzusichern.

Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund ist gebeten worden, die Schaffung einer notwendigen Europäischen Zentralstelle für diese Hilfsaktion zu übernehmen. Der Kirchenbund hat in seiner Abgeordnetenversammlung vom 2. November im Prinzip diese Aufgabe übernommen und ist bereit, sie als eine Tat des Glaubens und der Liebe durchzuführen, wenn die Voraussetzungen dafür durch die kirchliche Welt erfüllt werden. Eine Denkschrift von Pfr. D. Keller gibt die Grundsätze für die Durchführung einer solchen allgemein-evangelischen Hilfsaktion an und teilt Voraussetzungen mit, unter denen der Schweizerische Evangelische Kirchenbund sich mit der Aufgabe befassen kann.

Die Konferenz von Kopenhagen hat ein Exekutivkomitee bestellt aus den Vertretern der Kirchen, die zu jener Konferenz eingeladen haben, also aus Vertretern der dänischen, holländischen, norwegischen, schwedischen und schweizerischen Kirchen und hat diesem Komitee Vollmacht erteilt, sich durch neue Mitglieder zu ergänzen. Dieses Komitee hat sich in Helsingborg unmittelbar nach der Konferenz konstituiert und sich ergänzt durch die in Europa wohnenden Vertreter denominationeller Hilfswerke und durch Dr. Macfarland als beratendes Mitglied. Die Verhandlungen über eine Erweiterung des Komitees, namentlich durch Vertreter britischer Kirchen, die bereits durch Kommissäre denominationeller Hilfswerke in gewissem Sinne vertreten sind, gehen weiter, dürfen aber die dringend notwendig gewordenen Vorbereitungen für die Hilfsaktion selbst nicht länger aufhalten. Das Exekutivkomitee hat als Präsidenten Herrn Dekan D. Herold in Winterthur, als Vizepräsidenten Herrn D. Jörgensen und als Sekretär Herrn Pfr. D. Adolf Keller in Zürich gewählt, der gleichzeitig die Leitung der Zentralstelle übernehmen wird. Das unterzeichnete Exekutivkomitee legt hiermit der ganzen evangelischen Welt aufs dringendste die Notlage einer größeren Zahl europäischer Kirchen und ihrer Liebeswerke ans Herz. In weiten Gebieten des europäischen Protestantismus leiden unsere evangelischen Glaubensgenossen schwere Not und Bedrängnis. Viele Anstalten, Schulen und Liebeswerke sind in Gefahr, geschlossen zu werden oder in weltliche oder katholische Hände überzugehen. Das evangelische Schrifttum sowie die Presse ist in manchen Ländern am Verschwinden. Tausende von Berufsarbeitern, Pfarrer und ihre Familien, Pfarrerswitwen und emeritierte Pastoren befinden sich in großer Not. Die evangelischen Minoritäten erleiden an manchen Orten härteste Bedrängnis. Viele notwendige Liebeswerke der Kirche — wie Innere Mission, Evangelisation, Pressedienst — können aus Mangel an Mitteln nicht ausgeführt werden. Der theologische Nachwuchs ist gefährdet.

Alle diese Notstände, die im Gesamtbericht „Zur Lage des Europäischen Protestantismus"*) ausführlich und in Originalberichten dargestellt sind, haben sich in den beiden letzten Monaten durch die Verschlechterung der politischen Lage sowie durch die Entwertung des Geldes ungeheuer verschärft, so daß, wenn nicht bald und kräftig Hilfe gebracht wird, die Lage des Protestantismus in manchen Ländern ernstlich gefährdet ist.

Diese Not und Bedrängnis ist eine Angelegenheit der gesamten evangelischen Welt. Einzelne Denominationen oder Kirchen haben sich bereits in kräftiger Weise ihrer allernächsten Glaubensgenossen oder der nahe verwandten Kirchen angenommen. Sie haben reichsten und dauernden Dank der evangelischen Christenheit dafür verdient, und wir hoffen, daß diese Hilfsaktionen weitergehen werden. Aber diese denominationellen Hilfswerke können nicht alle Teile des notleidenden Protestantismus erfassen, sie müssen daher ergänzt werden durch eine allgemeine evangelische Hilfsaktion, die einen gerechten Ausgleich schafft, verlassene und von der bisherigen Hilfe übergangene Kirchen in den Bereich der Hilfstätigkeit einbezieht und ein wirkliches Band der Liebe und der Hilfe um alle evangelischen Glaubensgenossen schlingt. Neben der Förderung der einzelnen Denominationen darf daher der Blick auf das Schicksal des gesamten Protestantismus nicht verkürzt werden. Der europäische Protestantismus steht geradezu vor einer Schicksalsstunde. Es muß sich an der Stellung zu dem geplanten Werke erweisen, ob evangelischer Geist und evangelische Liebe stärker und umfassender ist als alle Sonderinteressen.

Wir bitten Sie daher dringend, den Beschluß der offiziellen Vertreterversammlung des gesamten europäischen Protestantismus in ernsteste Erwägung zu ziehen und mitzuwirken an einem Werke, das wie nie zuvor eine Einheit einer evangelischen Liebesgesinnung über alle trennenden Differenzen hinweg machtvoll zum Ausdruck bringt. Wir sind Ihnen dankbar für alle Anregung oder Ratschläge, die Sie uns in der Ausführung des geplanten Unternehmens einsenden können. Doch müssen wir hier schon betonen, daß noch vor der Durchführung einer allgemein-evangelischen Hilfsaktion rascheste Hilfe gefunden werden muß für viele Anstalten, die ohne eine solche in kürzester Zeit geschlossen werden müssen. Wir schlagen daher

*) Zur Lage des Europäischen Protestantismus. Übersicht über Notstände und Hilfswerke im Gebiet der europäischen evangelischen Kirchen nach Originalberichten bearbeitet und herausgegeben vom Sekretariat des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, Zürich. 164 S. Vorwort vom 27. 7. 22. Vgl. unten. D H

jetzt schon rasch kleinere Sammlungen vor, um solche Institutionen vor dem Untergang zu retten. Über die geplante Durchführung der größern Hilfsorganisation gibt Ihnen die Denkschrift nähern Aufschluß.

Wir bitten Sie, die maßgebenden Schriftstücke: 1. Bericht „Zur Lage des europäischen Protestantismus“, 2. Protokoll der Konferenz von Kopenhagen, 3. Protokoll der ersten Sitzung des Exekutivkomitees, 4. Denkschrift des Sekretärs, so bald als möglich zum Gegenstand Ihrer Beratung zu machen und Ihre Antwort, die hoffentlich in einer freudigen Bejahung des beschlossenen Werkes bestehen wird, so rasch als möglich an den Leiter der Zentralstelle, Pfarrer D. A. Keller, Peterhofstatt 6, Zürich, zu senden *).

Bereits hat die American Conference on responsibility towards European Protestantism am 17. November beschlossen, bei den amerikanischen Kirchen zu beantragen, im Maximum zwei Drittel des Budgets für den Betrieb der Zentralstelle zu übernehmen in der Annahme, daß das letzte Drittel in Europa aufgebracht werden sollte. Wir freuen uns über dieses erste Vorzeichen bereitwilliger Hilfe unserer amerikanischen Brüder, deren kräftige Mitwirkung in erster Linie zu erhoffen und unentbehrlich ist.

Die Zeit drängt, denn die europäische Welt steht einem der härtesten Winter gegenüber. Ihre Zustimmung und Mitwirkung würde für einen großen Teil der evangelischen Welt eine wahre und tröstliche Stärkung des Glaubens und der Hoffnung mitten in schwerster Zeit bedeuten. Wir bitten Sie herzlich und im Namen unseres gemeinsamen Herrn Jesu Christi um dieses Zeugnis evangelischer Gemeinschaft.

Für das Exekutivkomitee: der Präsident: D. Otto Herold,
der Sekretär: D. Adolf Keller.

Die neue Frankfurter Kirchenverfassung

Die bisher gültige „Kirchengemeinde- und Synodal-Ordnung für die evangelischen Kirchengemeinschaften des Konsistorialbezirks Frankfurt a. M.“ stammte vom 27. September 1899 und war nach sehr langwierigen Verhandlungen zustande gekommen. Sie war im guten Sinne modern und den besonderen Frankfurter Verhältnissen möglichst angepaßt. So hat sich diese Kirchenverfassung in den letzten zwei Jahrzehnten im allgemeinen durchaus bewährt. Aber einzelne Mängel machten sich doch bemerkbar. Von den aus Altpreußen herübergenommenen beiden Gemeindeorganen war der Kirchenvorstand überlastet, die Gemeindevertretung in ihren Befugnissen zu beschränkt. Das Predigerministerium umfaßte längst nicht mehr wie früher alle lutherischen Pfarrer, geschweige denn alle evangelischen Pfarrer. Auch die Kleinheit der Frankfurter „Landeskirche“ schuf allerlei Probleme und Schwierigkeiten. Andrerseits war ihre Ordnung und Gliederung verwickelt: neben der alle Evangelischen vertretenden, alle drei Jahre tagenden, gesetzgebenden Bezirkssynode bestanden die lutherische Stadtsynode, die reformierte Stadtsynode, die aus diesen beiden zusammengesetzte Steuersynode und bis vor kurzem auch noch die „Kreissynode“ der Landgemeinden. Endlich war durch die bürgerliche Eingemeindung von 10 Vorortsgemeinden, d. h. also durch die Entstehung von „Großfrankfurt“, die einzigartige und merkwürdige Tatsache geschaffen, daß in einer Stadt drei „Landeskirchen“, die Frankfurter, die Nassausche und die Hessen-Casselsche, und drei evangelische Konfessionsgruppen, die lutherische, reformierte und unierte, vorhanden waren!

Seit Jahren war man bestrebt, alle diese Mängel abzustellen, aber vergeblich. Da kam mit dem Fortfall des landesherrlichen Kirchenregiments die willkommene Gelegenheit, die Kirchenverfassung neuzugestalten. Der am 10. Januar 1922 zusammentretenden Verfassung gebenden Kirchenversammlung wurde ein großzügiger, einheitlicher Entwurf vorgelegt, der von Professor Dr. Giese nach den von Konsistorium, Bezirkssynodalvorstand und Verfassungsausschuß der Bezirkssynode in gründlicher Verhandlung aufgestellten Richtlinien ausgearbeitet war, die alten Fehler beseitigte und den neuen Verhältnissen entsprach. Ihm gegenüber trat ein Entwurf des Ministerialdirektors a. D. Gerlach, der die bisherige Verfassung aufrecht erhalten und nur die durch die Beseitigung des landesherrlichen Kirchenregiments notwendig gewordenen Veränderungen vornehmen wollte. Außerdem lagen noch allerlei Einzelanträge in konservativem, fortschrittlichem oder vermittelndem Sinne vor.

Der gesamte Stoff wurde am 11. Januar einem Verfassungsausschuß von 30 Mitgliedern überwiesen, der durch zahlreiche Vollsitzungen, sechs Unterausschüsse und schließlich durch einen abschließenden Vertrauensausschuß die ganze Vorlage auf das Genaueste durcharbeitete und das Ergebnis am 13. Dezember der Kirchenversammlung unterbreitete. Es war ein Kompromiß nicht nur in manchen einzelnen Punkten, sondern auch im ganzen, da in den Gieseschen Entwurf wenigstens die bisherige Synodalordnung sachlich unverändert aufgenommen wurde. Nach nur fünfstündiger Beratung wurde diese Vorlage einstimmig angenommen. Sie erfuhr nur sieben Abänderungen, von denen nur drei Neues brachten und von größerer Tragweite sind, nämlich 1., daß der Kirchenvorstand sich jährlich seinen Vorsitzenden selber wählt, also nicht an den Vorsitz der Pfarrer gebunden ist; 2., daß die Religionslehrer in der künftigen Landeskirchenversammlung vertreten sein müssen, und 3., daß das „Landeskirchengericht“ nicht Beschwerdeinstanz, sondern lediglich Disziplinar- und Verwaltungsgerichtshof ist.

Die Verfassung gibt im ersten Abschnitt die nötigen allgemeinen Bestimmungen; im zweiten werden die „Kirchengemeinden“ behandelt (Kirchenvorstand — Pfarramt); im dritten die „Synodalverbände“; im vierten die „Landeskirche“ (Landeskirchenversammlung — Landeskirchenrat — Landeskirchengericht); im fünften das „Finanzwesen“. Zuletzt folgen Übergangs- und Schlußbestimmungen. Die Frankfurter „Landeskirche“ bleibt also vorläufig selbständig; doch wurden von mehreren Seiten Bestrebungen in Aussicht gestellt, den Anschluß an ein größeres Kirchenwesen — etwa an die Nassauische Kirche — herbeizuführen. Die Mängel der Gemeindeordnung und der Pfarrerschaft sind beseitigt. Dagegen mußte der verwickelte Synodalapparat wenigstens für das finanzielle Gebiet beibehalten werden, einerseits wegen bedeutsamer Folgen für die Erhebung der Kirchensteuern, andrerseits wegen der entschiedenen Haltung der Reformierten, die ihre finanziellen und sonstigen Sonderrechte bis aufs Blut verteidigten. So wurde es mit der erhofften Vereinheitlichung und Vereinfachung des Frankfurter Kirchenwesens, die auch eine wesentliche Ersparung mit sich geführt hätte, diesmal nichts, ebensowenig mit der Neuordnung des Finanzwesens. Eine etwaige Aufnahme der unierten Gemeinden konnte noch nicht jetzt durch die Verfassung geregelt werden, wurde aber doch bei den grundlegenden Bestimmungen berücksichtigt und vorbereitet. Auch die Beziehungen zwischen Kirche, Schule und Staat wurden einer zukünftigen Regelung vorbehalten. Eine Rücksicht, die überall genommen worden ist, war die Achtung der staatlichen Rechte.

Träger der Kirchengewalt ist die Landeskirchenversammlung, bestehend aus vorläufig 60 Abgeordneten. Von diesen werden 54 gewählt, und zwar 18 von den 18 Kirchengemeinden, 18 weltliche und 18 geistliche von der gesamten Landeskirche. Dazu treten dann sechs geistliche oder weltliche Abgeordnete, die vom Landeskirchenrat in Gemeinschaft mit dem Vorstand der Landeskirchenversammlung berufen werden. Das geschäftsführende Organ für die Landeskirche ist der Landeskirchenrat, bestehend aus dem Präsidenten und den besoldeten und unbesoldeten Kirchenräten, welche letztere mindestens doppelt so zahlreich sein müssen wie die ersteren. Gründlich erwogen, aber schließlich verneint wurde die Frage, ob der Vorsitzende der Landeskirchenversammlung auch zugleich Vorsitzender des Landeskirchenrats sein könne. Die Möglichkeit eines ausdrücklichen Mißtrauensvotums für den Landeskirchenrat und seinen Präsidenten wurde aus sehr ernsten Erwägungen nicht aufgenommen, dagegen die Möglichkeit eines Wechsels des Präsidenten in der denkbar mildesten Form anerkannt. Der Präsident wird nämlich mit einer Mehrheit von zwei Dritteln der abgegebenen Stimmen durch die Landeskirchenversammlung auf 12 Jahre gewählt. Nach Ablauf dieser Amtszeit gilt er als für weitere 12 Jahre gewählt, falls nicht vor Beginn des letzten Jahres der Amtszeit ein Drittel der Mitglieder der Landeskirchenversammlung den Antrag auf Neuwahl stellt.

Die Besetzung der Pfarrstellen soll nicht mehr, wie in den letzten 20 Jahren, lediglich durch die Gemeindeorgane erfolgen. Vielmehr soll der Kirchenvorstand unter den Bewerbern 3—6 zur Gastpredigt einladen und von diesen später drei vorschlagen, von denen die Versammlung der stimmberechtigten Gemeindeglieder einen zu wählen hat.

Einen Vorspruch hielten viele für überflüssig oder gar bedenklich. Da aber die rechte Gruppe ohne einen solchen Vorspruch die ganze Verfassung abzulehnen drohte, vereinbarte man schließlich, nicht ohne Schwierigkeiten, folgenden Wortlaut:

> „Die Evangelische Landeskirche Frankfurt am Main bekennt sich zum Glauben der Christenheit, wie ihn die Evangelisten und Apostel verkündet haben, und erklärt das Evangelium von der Gnade Gottes in Jesus Christus, wie es die Reformatoren bekannt haben, als unantastbare Grundlage ihrer Lehre, Arbeit und Gemeinschaft. Sie stellt den Bekenntnisstand ihrer Kirchengemeinden als unerschüttert fest und gibt sich durch die dazu berufene Kirchenversammlung folgende neue Verfassung.“

Zu diesem Wortlaut hat jede der drei kirchlichen Gruppen ihren Standpunkt in einer besonderen Erklärung fixiert, die liberale folgendermaßen: für das Sachlichste und Richtigste hätte man den Verzicht auf einen Vorspruch gehalten, da ein Vorspruch überflüssig, in der bisherigen Ordnung nicht vorhanden und anerkanntermaßen ohne Rechtskraft sei. Um des Friedens willen lasse man den Widerspruch fallen. Man eigne sich den vereinbarten Vorspruch an in dem Sinne, der dem geistigen Charakter des Evangeliums und den freien Grundsätzen des Protestantismus entspricht.

*) Man wende sich an diese Adresse, wenn man die genannten Schriftstücke haben will. D H

Nach allen Schwierigkeiten, Arbeiten und Kämpfen des letzten Jahres ist die einstimmige Annahme der Verfassung ein vielversprechender Erfolg und eine hoffnungsvolle Freude, auch wenn die Verfassung nicht vollkommen ist, sondern in manchen einzelnen Punkten diesen oder jenen eine Enttäuschung bereitet hat. Ist sie nicht ein völliger Neubau, so ist sie doch ein umfassender und zweckmäßiger Umbau.

Frankfurt a. M. Wilhelm Bornemann

Not und Hilfe

Neun Weihnachten seit 1914. Ein jedes hatte seine Sorge, sein Leid, seine Not, ein jedes seine Hoffnung, seinen Trost, seine Freude. Diesmal war es trüber als sonst. Ich weiß nicht, ob mehr geklagt worden ist, auch litt man früher vielleicht leidenschaftlicher. Wir sind mürbe geworden, stumpfer, resigniert. Wir sorgen vielleicht weniger, weil wir weniger hoffen.

Die gemeine Not heute bei uns — ist sie so allgemein? Es sind nur Schichten davon betroffen, und wer die nicht sieht und kennt, mag ganz andre Eindrücke bekommen. So geht es Ausländern, auch solchen die guten Willens sind, daß ihrem allzu flüchtigen Blick sich die grambolle Wirklichkeit entzieht. Immerhin, offenkundige Tatsachen, die laut reden, gibt es ja heute genug. „Nach Berlin kamen vor dem Kriege täglich 1 bis $1^1/_4$ Millionen Liter gute Milch herein; heute sind es 300 000 Liter, also ein Drittel bis ein Fünftel des Früheren, und davon 50 000, die nicht abgesetzt werden, weil nur ein immer kleinerer Teil der Bevölkerung den Preis erschwingen kann." (F Z 924.) Inzwischen haben weite Schichten unsers Landvolks reichlich ihre Milch, aber kann uns das beruhigen? Wo ein Glied leidet, leidet das andre mit.

Es ist ganz vornehmlich unsre Schicht, die der Gebildeten, der akademisch Gebildeten, der freien Berufe, welche die Not heute stellvertretend leidet. Es schadet uns nichts, wenn wir die Unsicherheit und den Mangel des Nötigsten auch einmal spüren. Auch ist ja neben dem Arbeiter der Beamte noch eben recht gut gestellt, so daß die Not doch nur einen Teil unsrer Schicht trifft. Aber es sind unsre Witwen und Waisen, unsre Alten, die am härtesten getroffen werden. Dazu der ganze Mittelstand. Von denen, die immer im Rückstande blieben, zu schweigen.

In einer kleinen Universitätsstadt, wie Marburg ist, offenbart sich diese Not vielleicht am grellsten. Von 23 000 Einwohnern werden 1000 durch das Hilfswerk Winternot unterstützt. (Ganz abgesehen von den Studenten. Über deren Los ein nächstes Mal.) Oberste Grenze des Einkommens als Bedingung für diese (frei organisierte) Unterstützung war im vorigen Winter 1921/22 eine Monatseinnahme von 300 Mark. Was sind heute 300 Mark? Nun kann man die Grenze für die Aufnahme in den Kreis der zu Unterstützenden natürlich höher ziehen, muß es und tut es; aber beliebig hoch geht es nicht. Besser wäre es, die Einnahmen zu steigern, aber gerade bei dieser Schicht Menschen ist das unmöglich. Sie waren mit ihrer bescheidenen Existenz auf die Sicherheit unsers Geldwertes, unsrer Wirtschaft überhaupt, unsers Staatswesens eingestellt. Sie konnten ein paar Kriegsjahre mit durchhalten, aber auf endlose Friedensjahre, schlimmer als jene, waren sie nicht gefaßt*). Ein Ende ihrer Not ist tatsächlich nicht abzusehen. Wie sollen sie wieder in die Höhe kommen? Sie bedürfen, so lange sie noch leben, der dauernden Unterstützung.

Ich will heute von der Not nicht länger reden, lieber von der Hilfe. Es war für Marburg ein großer Vorsprung dadurch gewonnen, daß die Hilfe schon im vorigen Winter energisch und mit guter Organisation einsetzte. Die Frauen und die Kaufleute erkannten gleichzeitig, was die Stunde forderte, und fanden sich zusammen. Was nun geleistet wurde und wird, wäre unmöglich — ohne das Ausland. Das ist eine ebenso beschämende wie erquickende Tatsache. Erquickend, weil diese Hilfe vom Ausland wirklich kommt. Und zwar so freundlich und willig, auch so reichlich, daß man nur seine Freude daran haben kann. Nicht nur aus den neutralen, auch aus feindlichen Staaten. Die Valuta bringt es mit sich, daß eine Gabe von draußen unvergleichlich mehr wirkt, als eine einheimische. So ist der Bestand, die Wirkung der Hilfe schlechterdings darauf gestellt, daß diese Liebe der ausländischen Freunde und Freundinnen aushält.

Aber man kann das nicht verlangen, wenn wir nicht selber unser Mögliches tun. Ich nannte die Hilfe von draußen beschämend. Das ist sie doch nur dann, wenn wir es an uns fehlen lassen. Gott Lob erfährt man Eifer und Zähigkeit des Zugreifens Einheimischer, wie man sie kaum zu hoffen gewagt hätte. Die Dauer der Not wird es freilich auf eine starke Probe stellen. Aber wir vertrauen, daß sie bestanden wird. Wie sollte es sonst auch gehen? Denn das Ausland kann nur andauernd weiter helfen, wenn wir uns selber bis zum Äußersten anstrengen. Wir dürfen kein Bettelvolk werden. Hilf dir selbst, so hilft dir die Schweiz, Norwegen, Amerika, England. Das gilt für unsre deutsche Politik überhaupt, das gilt für das Rettungswerk, von dem wir reden. Gelegentliche Rührung reicht nicht. Fest und klar muß die Notwendigkeit des Opfers begriffen, das stellvertretende Leiden in seinem Werte erkannt werden. Neue Methoden der Fürsorge müssen gefunden werden. Ein schöner Anfang war, als hier in Marburg allgemein der Stundenlohn einer Stunde als Monatsbeitrag zum Hilfswerk gefordert und auch geleistet wurde. Bisher freilich erst einmal. Und der Gemeinsinn, der Sinn für die gemeinsame Not bedarf doch noch sehr des Wachstums, der Verwurzelung in die Gemüter, der richtigen Pflege. Die Kluft zwischen den Ständen muß auch an dieser Stelle überwunden werden, und vielleicht ist das eine Stelle, wo eine Brücke geschlagen werden könnte, die da bleibt.

Marburg Rade

*) Auch wo die Einnahmen scheinbar gewaltig sich gesteigert haben, drückt doch die allgemeine Not. Ein Angestellter, der vor dem Kriege 300 Mark verdiente und jetzt im Dezember 100 000 Mark zu beziehen das Glück hatte, braucht ein Paar Stiefel. Vor dem Kriege kostete das 12 Mark, ihn also den 25. Teil seines Monatseinkommens, heute etwa 14 000 Mark, d. i. den 7. Teil seines Einkommens. Ein Bettbezug für 15 Mark machte vor dem Kriege den 20., ein solcher für 20 000 Mark macht heute den 5. Teil seines Einkommens aus. FZ 930

Jüdische Literatur

1. Dogmatik, Apologetik, Religionsgeschichte. Kein christlicher Dogmatiker, Apologet, Religionsgeschichtler kann auf Urteile über die jüdische Religion verzichten. Seine Kenntnisse in dieser Beziehung entnimmt er freilich häufig lediglich dem Alten und Neuen Testament. Wie das „liberale" Judentum an die Propheten anknüpft, seine Universalität betont, die Nächstenliebe und messianische Hoffnung, die Freiheit des Menschen und Pflicht zur Tat, sieht man an L. Baeck, Das Wesen des Judentums (Frankfurt a. M., Kauffmann 1922²), seinerzeit als Gegenstück zu Harnacks Wesen des Christentums erschienen. — Fr. Rosenzweig, Der Stern der Erlösung (ebenda 1921), setzt sich nicht nur mit dem Christentum, sondern auch mit Islam, Buddhismus, den großen Chinesen auseinander und steht tief in der deutschen Geistesentwicklung drin (deutscher Idealismus, Hegel). In der ThLZ 1922, Nr. 15 werden die christlichen systematischen Theologen auf dieses eigenartige Buch aufmerksam gemacht. Rosenzweig sagt ganz klar von seinem Volk im Unterschied von anderen Völkern: „Wir allein vertrauten dem Blut und ließen das Land." Es ist recht merkwürdig, daß O. Spengler das Judentum zwar als „landlosen consensus" bezeichnet, aber den Zusammenhang des Blutes übersieht! Rosenzweig bietet eine Theorie der Offenbarung und Erlösung, deren Grundgedanke aber gerade die Ablehnung des Theoreischen und das Wurzeln in der Tatsächlichkeit der Offenbarungsgeschichte und dem jüdischen Kultus ist. Von der Feinheit und Fülle seiner Gedanken läßt sich in Kürze kein Begriff geben. — Max Brod, Heidentum, Christentum, Judentum (Kurt Wolff, München, o. J., 2 Bde.), ringt mit Christentum und Heidentum, nimmt „die Gnade" auch für das Judentum in Beschlag und behauptet, daß das Judentum im „Diesseitswunder" die richtige Einstellung habe, während das Heidentum lediglich das Diesseits, das Christentum lediglich das Jenseits, das Wunder betone. Eine Fülle von Literatur und treffenden Formulierungen machen auch dies Buch dauernd wertvoll, obwohl seine Grundthese sehr problematisch ist.

2. Geschichte. Der christliche Historiker, auch derjenige der Kirchengeschichte, findet in der Universalgeschichte des Judentums von Abrahams Zeiten bis zur Gegenwart eine Fülle von Anregungen. O. Spengler hat sich dies nicht entgehen lassen. Freilich wendet er Schemata an, die gerade der jüdischen Geschichte gegenüber versagen. Man vergleiche mit Spenglers Theorien die Übersicht von S. M. Dubnow, Die jüdische Geschichte, ein geschichtsphilosophischer Versuch (Frankfurt a. M., Kauffmann 1921). Auch auf Martin Bubers jüdisch-geschichtsphilosophisch-psychologische Arbeiten sei verwiesen, z. B. sein Büchlein „Der heilige Weg" (Frankfurt a. M., Rütten und Loening 1919), das den Zionismus und innerste Neugeburt als den Weg zeigt, der schließlich allen Völkern helfen soll. Mehr als andere Völker ringt gerade das jüdische mit dem Problem des Sinnes und Ziels der eigenen und der Menschheitsgeschichte. In die Gedanken der Chassidim führt ein: M. Buber, Der große Maggid und seine Nachfolger (Frankfurt a. M., Rütten und Loening 1922). Wichtige statistische Fragen behandelt F. A. Theilhaber, Der Untergang der deutschen Juden (Berlin, Jüdischer Verlag 1921), der die Ursachen des Rückganges der jüdischen Bevölkerung untersucht, für das Judentum deswegen besonders ernst, weil es ja vor allem auch Blutsgemeinschaft ist.

3. Ethik. Sowohl die alttestamentliche als die spätere jüdische Ethik wird stark angefochten. Daher gibt „der Verband der deutschen Juden" ein Werk heraus: „Die Lehren des Judentums", 1. Teil: Die Grundlagen der

jüdischen Ethik, 2. Teil: Die sittlichen Pflichten des Einzelnen (Berlin, C. A. Schwetschke und Sohn). Hier sind aus der gesamten jüdischen Literatur Belegstellen zusammengestellt, ebenso Äußerungen von christlicher Seite über die jüdische Sittlichkeit. Die Gegner des Judentums werden die hier getroffene Auswahl für einseitig halten. Daher müßte, noch viel mehr als bisher, das Judentum selber gerade die strittigen Stellen des Talmud und Schulchan aruch im Wortlaut und mit Kommentar darbieten (vgl. meine Schrift „Juden und Nichtjuden“, Dörffling und Franke 1921). Die Hauptsache zum Verständnis ist, daß man das Bewegliche und historisch Bedingte juristischer Kasuistik nicht mit moralisch-religiösem Denken verwechselt, daß man, wie L. Lazarus in seinem Büchlein „Zur Charakteristik der talmudischen Ethik“ (Frankfurt a. M., Kauffmann 1922) sagt, „Juridisch-Zulässiges und „Ethisch-Verpöntes“ zu unterscheiden vermag.

4. Praktische Theologie. Als Synagoge, als Gemeinde lebt das Judentum unter uns. Trotz aller Unterschiede ist der Rabbiner dem Pfarrer, die Synagogengemeinde der Kirche, der jüdische Kultus dem christlichen vergleichbar. In unserer Zeit blühen die verschiedensten Kulte. Von großer Fruchtbarkeit für die praktische Theologie des Christentums ist die umfassend religionsvergleichende Orientierung, namentlich auch die lebendige Fühlung mit dem heutigen jüdischen Kultus und Gemeindeleben. Man studiere die Art, wie die jüdische Gemeinde ihre Rabbiner ehrt, z. B. an der „Gabe, Herrn Rabbiner Dr. Nobel zum 50. Geburtstag dargebracht“ (Frankfurt a. M., Kauffmann 1922). Sie ehrt den „Denker, Prediger und Führer“. Man lese die Festbetrachtungen von Albert Katz, „Israels Feste und Gedenktage“ (Leipzig, G. Engel 1921), und bedenke dabei vor allem, welch starken Zusammenhalt, welch geistige Heimat das Judentum in seinem Kultus hat, wie er vorwiegend von den Männern getragen wird.

5. Anhangsweise sei noch auf Seebergs Schrift „Antisemitismus, Judentum und Kirche“ (Berlin-Dahlem, Wichern-Verlag 1922) verwiesen, der sowohl die Gefahren des Rassenantisemitismus namentlich für die Kirche betont als zwischen Judentum und Judentum unterscheidet. Seebergs Kampf gilt lediglich dem Judentum als „einer internationalen Macht und zersetzenden geistigen Richtung“, dem Judentum, das „Deutschtum und Christentum bewußt bekämpft“. Das Büchlein enthält maßvoll und abgewogen viel wertvolle Gedanken. Es meint den Kampf gegen irreligiöses, materialistisches Judentum, das auch von allen denjenigen Juden bekämpft wird, die Seeberg anerkennt.

Paul Fiebig

Das Wesen des Judentums. Von Leo Baeck. Zweite neubearbeitete Auflage. Frankfurt a. M., J. Kaufmann 1922. VIII und 308 S.

Der starke Eindruck, den dieses Buch auf den Leser macht, rührt her von der innigen Verbindung zwischen tiefer Frömmigkeit und reicher Gelehrsamkeit, die sein Wesen bezeichnet. Je mehr man den prächtig dahinrauschenden Ausführungen folgt, um so mehr wird man erfaßt von der Macht des Geistes echter Religion und unmittelbarer Hingebung an den Gott, der der Gegenstand eines unbedingten Vertrauens ist. Im Geist des israelitischen Prophetismus wird er gezeichnet: geistig, ethisch gerichtet, weltweit und erhaben faßt ihn dieser Glaube auf, und die Haltung im Leben, die ihm entspricht, ist die gute Tat und das Vertrauen. Diese Frömmigkeit wird nun mit allen Mitteln einer gelehrten Bildung näher umschrieben und abgegrenzt. Auch wer das Alte Testament zu kennen glaubt, ist immer wieder davon überrascht, welche neuen Lichter ein Sohn dieses Buches und ein Erbe der jüdischen Geschichte auf Einzelnes und das Ganze zu werfen weiß. Eindrucksvoll arbeitet Baeck die Paradoxien im Glauben an Gott heraus, überall weiß er Parallelen, Analogien, Gegensätze zur Erläuterung heranzuziehen. So ist eine Propagandaschrift im besten Sinn zustandegekommen, die jedem Gebildeten zu lesen angeraten werden kann, der sachlich genug ist, zur Korrektur von Vorurteilen sich dem Gegenstand selbst zu nähern, von dem ihn vielleicht Affekte fernhalten. Freilich — der Titel des Buches müßte genauer heißen: Das Ideal des Judentums; nur leise werden die Tiefen angedeutet, aus denen es sich kraft des Wunders der Weltgeschichte, des Prophetismus erhoben hat. Aber auch so bildet das Buch eine gute Ergänzung zu berüchtigten Schilderungen von der andern Seite. Nur warum muß der Verfasser selbst in den Fehler verfallen, gegen den er kämpft? Was würde er sagen zu einer Darstellung seiner Religion, die so oberflächlich wäre wie die seine von der katholischen und der protestantischen Kirche? Gilt auch von ihm, was er S. 289 sagt: „Es blieb nichts Anderes übrig, da die Vorstellung der eignen Höhe nur durch die Herabsetzung des Gegners gegeben schien“?

Friedrich Niebergall

Verschiedenes

Vom Weltkongreß für freies Christentum und religiösen Fortschritt. Daß der 1910 in Berlin unter so großer Beteiligung abgehaltene „Weltkongreß“ noch lebt, wissen unsre Leser aus Nr. 40/41 des vorigen Jahrgangs. In denselben Tagen, die uns die schweren Eingriffe der Pariser Konferenz brachten, am 4. und 5. d. M., saßen wiederum in Leiden Vertreter des Kongresses beisammen zu freundschaftlichster Beratung: Franzose, Deutscher, Holländer, Engländer, Schweizer. Es wird aus dem intermittierenden Kongreß ein dauernder Bund. Seine nächste große Tagung findet voraussichtlich 1924 in Köln statt. Für die Öffentlichkeit beschloß der Vorstand (oder Arbeitsausschuß) einmütig folgende Sätze:

1. Der Arbeitsausschuß des Weltkongresses möchte alle Aufmerksamkeit lenken auf den großen sittlichen Verfall unsrer Zeit, der ebenso im persönlichen Leben zu Tage tritt, wo oft jeder sittliche Maßstab zu fehlen scheint, wie im gemeinschaftlichen Leben der Einzelnen und der Völker, wo jede Solidarität verschwunden ist. Der Arbeitsausschuß ist fest überzeugt, daß nur ein Wiedererwachen des religiösen Glaubens im Geiste Christi diese Welt retten kann, und bittet dringend alle, die guten Willens sind, die Kraft des lebendigen Gottes zu suchen.

2. Er stellt nachdrücklich fest, daß Wirtschaft und Politik heute in unerträglichem Widerspruch stehen zu den sittlichen Grundsätzen des Christentums. Er macht es jedem gebildeten Christen zur ernsten Pflicht, über diesen Widerspruch und seine Ursachen nachzudenken, die eigne persönliche, soziale und politische Haltung an den Grundsätzen des Christentums zu messen und darauf hinzuwirken, daß Wirtschaftsleben und Politik von dem Geiste des Christentums durchdrungen werden.

3. Er verfolgt mit innerer Anteilnahme die Friedensarbeit des „Weltbundes für Freundschaftsarbeit der Kirchen“ und stimmt der vor kurzem erschienenen Kundgebung*) seiner niederländischen Gruppe von Herzen zu. Auch er sieht eine heilige Aufgabe der christlichen Kirchen darin, aus ihrer schweigenden Passivität zu erwachen und mit Nachdruck „gegen den entsetzlichen Krieg, wie er heute geführt wird und in Zukunft noch entsetzlicher geführt werden wird“ zu protestieren. Wird es doch, wie diese Kundgebung sagt, „immer zweifelhafter, ob solche Kriege je aus inneren Motiven heraus zu rechtfertigen sind“.

Kleine Mitteilungen. Sehr ehrenvoll für Herrn Knittermeyer, der einzig und allein durch eine kurze Tätigkeit als Lehrer der Philosophie auf eigene Faust sich in Bremen das Vertrauen einflußreicher Personen gewonnen hatte, ist seine einstimmige Wahl zum Direktor der dortigen Stadtbibliothek. Für die Christliche Welt, Redaktion und Verlag, ist es ein herber Verlust. Auch in seiner nun so rasch abgebrochenen Arbeit an unserm Blatt (er mußte die neue Stelle schon zum 1. Januar antreten) hat Herr Dr. Knittermeyer seine Aufgabe mit ungewöhnlichem Eifer und Erfolg angefaßt. Das Beste ist, daß uns seine Kraft nicht verloren geht: dafür waren wir im Geiste zu eng verbunden und bleiben es. — Über Nachfolge ist noch nichts entschieden.

Mit anonymen Briefen werden wir im ganzen bei unsrer Redaktion wenig behelligt. Wir kümmern uns auch nicht darum. Nur zuweilen ist es schade: man möchte gerne antworten; es wäre so leicht sich zu verständigen; ein Wort, und der Briefschreiber wäre seines Irrtums ledig und hätte Ruhe — aber keine Macht der Welt schiebt die Scheidewand, die willkürlich aufgerichtete, hinweg. Daß auch zum Ernst solcher Zuschriften der Humor nicht fehle, schließt soeben ein Anonymus seinen wesentlich aus Lutherworten bestehenden Appell mit der Frage an mein Gewissen: „Herr Prof. Rade, haben Sie den Mut, Luther sprechen zu lassen?“ Ach, den Mut hätte ich wohl, aber es ist mir nicht ganz deutlich geworden, wie der Einsender die Lutherworte verstanden wissen will, und um das zu erfahren, müßte ich seiner doch habhaft werden können.

In engerem Kreise unsrer Leser haben wir Umfrage ergehen lassen, ob Abdruck des Diktats, das Wilhelm Herrmann seinen Vorlesungen über Glaubenslehre zugrunde legte, in der Christlichen Welt erwünscht wäre. Es kam darauf von so vielen Seiten ein Ja, daß wir den Versuch wagen wollen. Sollte es am Raum scheitern, so müssen wir ihn eben einstellen. Zunächst sollen erst noch die Elgersburger Vorträge vollends heraus. Auf Hermelink folgen noch Devaranne und Müller.

Pfarrer D. Dechent in Frankfurt a. M., der soeben sein 50jähriges Amtsjubiläum als Frankfurter Pfarrer feiern durfte, Verfasser der „Luthertage in Frankfurt a. M.“, hat ein neues Reformationsfestspiel den Freunden der dramatischen Kunst dargeboten: Hartmuth von Cronberg“. Hier wird die Gestalt eines der edelsten Zeitgenossen Luthers, wie auch sein Schicksal, vorgeführt. Das Festspiel umfaßt 5 Akte; 26 Personen wirken mit. Es fehlt nicht an mancherlei volkstümlichen Szenen. Im Vordergrunde steht die Reformationsgeschichte der Stadt Frankfurt. Das Festspiel konnte noch nicht in Druck erscheinen, doch haben drei Aufführungen im November in Frankfurt stattgefunden, die zahlreichen Besuch hatten. R

*) Sie ist ausführlicher; wir bringen sie in nächster Nummer.

Wöchentliche Chronik

Die Marburger Theologenschaft erhielt folgenden Weihnachtsgruß aus Paris: „Die unterzeichneten Studenten der Protestantischen Theologischen Fakultät von Paris ergreifen die Gelegenheit des Weihnachtsfestes, um ihren deutschen Kameraden ihre Gefühle brüderlicher und christlicher Zuneigung auszudrücken." 18 Unterschriften. — Der Gruß konnte eben noch vor dem Auseinandergehen in die Ferien erwidert werden.

Zur Ehescheidungsreform richtete der Deutsche Evangelische Kirchenausschuß an die Reichsregierung eine Eingabe, in der es heißt: „Soweit wirklich anerkannt werden müßte, daß das bestehende Recht gewisse Härten und Unzuträglichkeiten im Gefolge hätte, so wäre dies immer noch weit eher zu ertragen, als der Schaden, den ein laxeres Ehescheidungsrecht anrichten müßte durch verhängnisvolle Erweichung der sittlichen Begriffe und Gefährdung der Würde und Heiligkeit der Ehe." Die Reichsregierung wird deshalb ersucht, „alle Bestrebungen auf Erleichterung der Ehescheidung durch Einschränkung des Verschuldungsprinzips abzulehnen".

Der DEKA hat in seiner Novembertagung eine Einladung aus Barmen-Elberfeld für den dritten Kirchentag (1923) angenommen, ein kirchenstatistisches Amt unter Leitung von D. Schneider errichtet, eine Erklärung zum Gesetzentwurf zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, bestimmte Forderungen über die Art und Regelung des Religionsunterrichts gemäß dem Stuttgarter Kirchentag, die Ansetzung eines Pressesonntags am 10. Dezember, die Verteilung von neuen 1¼ Millionen für die Durchwanderer in Polen und die evangelisch-lutherischen Kirchen in Litauen und Rußland beschlossen.

Die Verfassung der Landeskirche in Nassau ist mit allen gegen 3 Stimmen angenommen. Als Vorspruch sind 3 biblische Kernworte gewählt. Grundsätzlich durchgeführte Urwahl zur Gemeindekörperschaft und Kirchentag. An der Spitze der Landeskirchenregierung (5 gewählte, 3 beamtete Mitglieder) steht der Bischof. Den Minderheiten ist gesetzlicher Schutz und gleiches gesetzliches Recht gewährleistet. Dem Pfarrer „ist die Aufgabe gesetzt, nach bestem Wissen und Gewissen das uns in der h. Schrift geschenkte Evangelium zu verkündigen gemäß der in der Reformation erneuerten, religiös sittlich zu wertenden Lehre der Kirche". Sämtliche Behörden bedürfen des Vertrauens des Landeskirchentags. Mit zwei Drittel Mehrheit kann er „in feierlicher Form das Vertrauen versagen und dadurch kundgeben, daß ihr Verbleiben im Amt nicht im Einklang mit dem Wohl der Kirche stehe". Der Landesausschuß für Religionsunterricht, bestehend aus dem Landesbischof als Vorsitzenden, vier seminaristisch, zwei akademisch gebildeten Religionslehrern, drei Geistlichen und zwei Laien ist „bis zu einer entgegenstehenden reichs- und landesgesetzlichen Regelung des § 149 der Reichsverfassung das zuständige Organ aller aus § 149 sich ergebenden kirchlichen Aufgaben, die sich auf den Religionsunterricht der Schulen erstrecken".

Die bayrische Synode hat in einem Gesetz „Mitwirkung der Religionslehrer aus dem Volksschullehrerstande" dem Landeskirchenrat in Sachen des Religionsunterrichts an der Volkshauptschule einen Beirat aus dem Volksschullehrerstande an die Seite gestellt.

„Wo legen unsere Bekenntnisse auf den Grund des Glaubens: Gott, und das Ziel des Glaubens: die Liebe, das entscheidende Gewicht? Es gibt sogar neue Bekenntnisformulierungen, in denen das Wort „Gott" überhaupt nicht vorkommt. Gott — das ist ja neben Christus eine Null, nur nicht für Christus selbst." Euanthos („Splitter und Spitzen", auch sonst lesenswert). RefKZ 48

Der Bund Religiöser Sozialisten hat infolge der Annahme der preußischen Kirchenverfassung sein Arbeitsprogramm ergänzt: „Künftig ist mehr als bisher die außerkirchliche Arbeit innerhalb des Proletariats (Religiöse Feierstunden, Jugendunterweisung usw.) in den Vordergrund zu stellen." RelSoz 1

Die deutsch-nationale Volkspartei in Baden beschloß, an der christlichen Simultanschule, wie sie seit 1876 dort besteht, festzuhalten. FZ 924

Die Berliner Schuldeputation hat ihre Zustimmung zu der von radikaler Seite betriebenen Errichtung religionsloser Sammelschulen verweigert.

Die bischöfliche Methodistenkirche in Sachsen hat die Rechte einer Körperschaft des öffentlichen Rechts erhalten.

Der sozialpolitische und der Hauptausschuß des Reichstages haben zur Unterstützung gemeinnütziger Anstalten 1 Milliarde ausgeworfen, davon 500 Millionen an die großen, das ganze Reich umfassenden Verbände der freien Liebestätigkeit, darunter auch Zentralausschuß für JM, Deutscher Caritasverband, Zentralwohlfahrtsstelle der deutschen Juden, desgleichen der christlichen und nationalen Arbeiterschaft.

In Kattowitz haben sich Vertreter der evangelischen Kirchengemeinden aus Polen, Pommerellen, Oberschlesien, Ostschlesien und Kleinpolen zum ersten Male zusammengefunden und einen Ausschuß zur Beratung eines dauernden Zusammenschlusses eingesetzt. EvGmblStanislau 11

Die lutherische Kirche in Rußland ist bis jetzt unmittelbaren Angriffen der kirchenfeindlichen Staatsmacht noch nicht ausgesetzt gewesen, leidet aber sehr unter den jetzigen Gesetzen: Verbot des Religionsunterrichts an Minderjährige, Verbot an die Pastoren, ihren Wohnsitz zu verlassen (daher Unmöglichkeit, den weit ausgedehnten Bezirk zu versorgen), Pflicht, über Geldsendungen für Kirchenzwecke vorher zu berichten. Die weltlichen Organe nehmen vollständig die Herrschaft über die Kirche für sich in Anspruch. Die Pastoren sind durch die Zehndollarpakete des National Council und die monatlichen Gehaltszulagen der AELKonferenz vor schlimmster Not geschützt, auch GAV und DEKA haben Hilfe gebracht. AELKZ 44

In Finnland trat am 1. Januar das Religionsfreiheitsgesetz in Kraft. Bisher mußte jeder Bürger Finnlands in einer Kirchgemeinde eingeschrieben sein, die zugleich die Standesamtgeschäfte besorgte. Fünfzehnjährige können mit Einwilligung der Erziehungsberechtigten ein- und austreten; Achtzehnjährige sind völlig frei in dieser Beziehung. Klöster und Orden dürfen nicht neu errichtet werden. In die (beiden) bestehenden griech.-kath. Klöster dürfen nur Bürger Finnlands aufgenommen werden. — Der Reichstag Finnlands hat nach mehrjährigen Kämpfen endlich mit den Stimmen der schwedischen Sozialdemokraten beschlossen, ein schwedisches Stift einzurichten, zu dem die schwedischen Gemeinden in den beiden gemischtsprachigen Stiften Aabo und Borgaa geschlagen werden. Außerdem gibt es bisher zwei rein finnische Stifte. In Zukunft wird es also vier finnische und einen schwedischen Bischof in Finnland geben. Wohin die beiden deutschen Gemeinden gehn werden, ist noch nicht bestimmt.

Pfarrer Szimonidesz zu Nagybörzsöny in Ungarn wurde vom evang. Konventsgericht abgesetzt und seiner geistlichen Würden verlustig erklärt. Gründe: Politisches Verhalten und Ungehorsam gegen kirchenbehördliche Maßregeln. Die zwei ersten Instanzen haben ihm Geldbußen auferlegt, das Konventsgericht sprach die schärfste Strafe aus. Sz. hat ein Buch über das Leben Jesu veröffentlicht, in dem er die Resultate der kritischen Forschung im Geiste Wellhausens zusammenfaßt. Szimonidesz war Jahre hindurch Herausgeber des „Evangelikus Lap", er redigierte in den letzten Jahren das einzige theologische Fachblatt der evangelischen Kirche Ungarns und gab zwei Predigtbände aus.

Der reformierte Groninger Pfarrer Knap hat 10 000 Gulden und eine Anzahl Kisten Kleidungsstücke und Lebensmittel für die notleidenden lutherischen Pfarrer in Braunschweig gesammelt und verteilt. RefKZ 49

Ein bischöflicher Hirtenbrief der altkatholischen Kirche in Holland hebt die Ehelosigkeit der Priester als Zwang auf und macht die verehelichten Priester den Zölibatären gleichberechtigt. RefKZ 49

Papst Pius XI. betonte in seiner ersten programmatischen Ansprache an das Geh. Konsistorium (11. 12. 22), die wesentlich dem Frieden gewidmet war, die überragenden katholischen Rechte in Palästina gegenüber Heiden, Juden und den andern christlichen Konfessionen. Als seine Losung verkündete er: Pax Christi in regno Christi. Des gleichen Inhalts ist die inzwischen erschienene Enzyklika: De arcano coeli.

Italienische Schulpolitik. Die Regierung Mussolinis macht den Religionsunterricht, der bisher nur auf Wunsch der Eltern erteilt wurde, zur Grundlage der öffentlichen Erziehung und verwandelt damit die Laienschule in eine konfessionelle. FZ 929

Frankreich und der Vatikan. Zu unsrer Nachricht in Nr. 44 Sp. 850: Die Absicht des Papstes, die französischen Diözesan-Assoziationen anzuerkennen und damit zu ermöglichen, scheiterte bisher an dem Widerstand des Episkopats. Nun soll ein Teil der Bischöfe für Anerkennung sich ausgesprochen haben, ein andrer Teil sich der Entscheidung des Papstes unterwerfen. „Unter diesen Umständen könne", dem Petit Journal zufolge, „mit der Legalisation des gegenwärtigen Zustandes durch den Vatikan gerechnet werden." FZ 922

Die Fuldaer Bischofskonferenz wendet sich in einer Eingabe gegen die in Aussicht genommene Erleichterung der Ehescheidung. (S. o.)

In Holland ist die Gründung einer katholischen Universität gesichert. Die von den Bischöfen veranstaltete Sammlung ergab 1¾ Millionen Gulden. Vorerst sollen drei Fakultäten errichtet werden: die theologische, philosophische und juristische. FZ 894

Das Moskauer Revolutionstribunal hat von 118 Geistlichen und Laien, die des Widerstandes gegen Enteignung der Kirchenschätze angeklagt waren, gegen 23 Freiheitsstrafen von 5 bis 10 Jahren verhängt, 31 freigesprochen, die übrigen zu kurzen Freiheitsstrafen unter Anwendung der Amnestie verurteilt. Kreuzz 577

Die **orthodoxen** (russische und weißrussische) Kirchen in **Polen** haben die Verbindung mit Rußland aufgehoben und mit dem polnischen Staat als selbständige orthodoxe Kirche ein Konkordat abgeschlossen. Der dissentierende Erzbischof Eleutherius von Wilna ist mit staatlicher Hilfe von seinem Amte entfernt worden. EvGmblStanislau 11

Die Zahl der **Christen in Afrika** hat seit der zuletzt (1910) aufgenommenen Statistik nach dem neuesten Buch von Prof. Richter um fast 80 v. H. auf 1 812 000, die Zahl der Schüler von 475 000 in 8700 Schulen auf 776 000 in 13 400 Schulen zugenommen; eingeborene kirchliche Kräfte gibt es 30 000. Auf katholischer Seite zählt man 1 281 000 eingeborene Christen, 7000 eingeborene kirchliche Arbeitskräfte und 309 000 Schüler in 5400 Missionsschulen.

In der **Türkei** ist am 7. Dezember ein vollständiges Alkoholverbot in Kraft getreten. Die Bewohner erhalten drei Wochen Zeit, ihre Alkoholvorräte zu verbrauchen oder zu vernichten.

Ein Lehrauftrag für **jüdische Religionswissenschaft und Ethik** wurde dem Leiter des Freien jüdischen Lehrhauses in Frankfurt a. M. bei der dortigen philosophischen Fakultät. FZ 903

Von Personen. Berufen: D. Johannes **Behm** in Königsberg nach Göttingen für N. T. an Spittas Stelle. — Promoviert: Missionar D. Richard **Wilhelm** in Peking zum Dr. h. c. der philosophischen Fakultät Frankfurt a. M.; zum D. von Halle Missionsinspektor Lic. Martin **Schlunck** in Hamburg, zu DD. von Greifswald Dr. **Duske**, Mitglied des EOK zu Berlin, Pfarrer **Michaelis** in Bielefeld und Graf v. **Seidlitz-Sandreczki** in Olbersdorf (Schlesien), zu DD. von Wien Generalsekretär des Gustav Adolf-Vereins in Leipzig, Oberkirchenrat **Molin** in Wien, Senior **Stökl** in Wien, Pfarrer **Liechtenhan** in Wald bei Zürich. Bischof DDr. **Teutsch** in Hermannstadt, „Vorkämpfer des deutschen Volkes in der Fremde", wurde von der Universität Halle zum Ehrenmitglied ernannt. — Gestorben: Generalsuperintendent D. **Reinhard** in Stettin, der Vorsitzende der Verfassunggebenden Kirchenversammlung für Preußen; Prof. D. Paul **Wurster** in Tübingen; Friedrich **Delitzsch**, Prof. der Assyriologie in Berlin, Sohn von Franz Delitzsch, 1905 Veranlasser des Babel-Bibel-Streits. — Dr. Franz **Ehrle** S. J., Präfekt der vatikanischen Bibliothek, wurde Kardinal. — **Deißmann**-Berlin wurde von den vereinigten Colleges von Woodbrooke-Birmingham zu Vorlesungen über „Jesus und Paulus" und daran anschließend zu Vorträgen in London, Oxford, Cambridge und anderen englischen Städten aufgefordert. **Troeltsch** hält in London, Oxford, Edinburg auf Einladung der Universitäten Vorträge. **ESt**

Verantwortlich: D. **Rade**, Marburg a. L.

Sind Lungenleiden heilbar?

Diese äußerst wichtige Frage beschäftigt wohl alle, die an **Asthma, Lungen-, Kehlkopftuberkulose, Schwindsucht, Lungenspitzenkatarrh, veraltetem Husten, Verschleimung, lange bestehender Heiserkeit** leiden und **bisher keine Heilung** fanden. Alle derartigen Kranken erhalten von uns ein Buch mit Abbildungen aus der Feder eines bekannten Arztes über das Thema: **„Sind Lungenleiden heilbar?"** Um jedem Kranken Gelegenheit zu geben, sich Aufklärung über die Art seines Leidens zu verschaffen, haben wir uns entschlossen, jedem dieses Buch vollständig **umsonst** zu übersenden. Man schreibe nur eine Postkarte an **Puhlmann & Co., Berlin 238, Müggelstraße 25 a.**

Ich suche zu kaufen

Calvin opera omnia

59 Bände (aus corpus Reformatorum, Schwetschke & Sohn, Berlin). Ich zahle dafür

M 120 000.—

Chr. Kaiser, Buchhandlung, **München**, Marienpl. 8.

Smend Agende, I u. II
Harnack, Dogmengeschichte, Bd. I–III
Jülicher Gleichnisreden Jesu
gesucht. Angebote an **Goosmann, Charlottenburg**, Schlüterstr. 80.

Anzeigen
in der „Christlichen Welt"
finden weitgehendste Beachtung in den besten geistig hochstehenden Kreisen und ihrer Frauenwelt!

Unsere **Ilse** hat sich mit dem Optiker **Alex Schmidt** in Breslau, unsere **Ingeborg** mit dem kaufm. Leiter des Ringgauwerks bei Herleshausen (Werra) **Karl Lang** verlobt.

Schafstedt. **Pfarrer Stier und Frau.**

Die Hilfe

Zeitschrift f. Politik, Literatur u. Kunst

Begründer: Friedrich Naumann.

Herausgeber Wilhelm Heile und Gertrud Bäumer.

In der Zersplitterung einseitiger Interessenrichtungen und parteipolitischer Strömungen sucht die „Hilfe" alle zukunftsgläubigen Deutschen zusammenzurufen, die an dem Bau eines neuen, auf nationale und soziale Grundlagen gestellten Volksstaates mithelfen wollen.

Probeheft kostenfrei.

Monatlicher Bezugspreis 100 M.

Verlag der „Hilfe", Berlin NW. 40.

Suche zu sofort oder später au pair oder gegen kleines Taschengeld **Haustochter**, die mit der Hausfrau alle Hausarbeit verrichtet. Geleg. gründl. den Haushalt zu erlernen. Familienanschl. Angeneh. Stellung.

Frau Superintendent **Letzer Luckenwalde** bei Berlin.

Zuverlässiges, kinderliebes **Mädchen** (evt. alleinstehende Frau) zum 1. April gesucht, welches gewillt ist, bei vollständigem Familienanschluß allein mit der Hausfrau den Haushalt (4 Kinder) nebst etwas Garten und Vieh zu besorgen. Näheres brieflich.

Frau **Möller**, Forsthaus Nesselhof Post Floh, Thüringer Wald.

Küchenlernschwester für Hanau gesucht. **Hess. Diakonieverein, Darmstadt**, Wittmannstraße 22

Prima Hausschuhe

aus Militärtuch mit Ledersohle, Absatz und Kappe liefert in
Herrengröß. 40—46 Mk. 1200.—,
Damengröß. 36—42 Mk. 1000.—,
Mädchengröß. 30—35 Mk. 850.—,
Kindergrößen 24—29 Mk. 800.—.
mit Ledervorderkappe M. 150.— mehr.

Schnallenstiefel

mit Ledervorderkappe
Herrengröße 40—46 Mk. 2100.—,
Damengröße 36—42 Mk. 1800.—,
Mädchengröße 30—35 Mk. 1450.—,
Kindergröße 24—29 Mk. 1400.—.

Bei Bestellung von 4 Paar ab erfolgt freie Zusendung. Verpackung- und Nachnahmespesen gehen zu Ihren Lasten. Bei weiteren Lohn- u. Materialsteigerungen müßten die sich dadurch ergebenden Erhöhungen berechnet werden. — Für saubere Arbeit garantieren wir.

Süddeutsche Stoffschuhfabrik G. m. b. H. Lauffen a. Neckar F 10.

Dr. 4ling Seife

Hersteller: J. Kron, München

Unerreicht in Duft und Güte!

Monatlich zwei Doppelnummern — Zu beziehen durch alle Postämter — **Haltegebühr** für das Quartal Januar-März 1923: Inland und Oesterreich 300 Mark; beim Versand vom Verlag unmittelbar außerdem für Porto und Verpackung 90 Mark. Ausland, hochvalutiges 100% Aufschlag; mittelvalutiges 60% Aufschlag; außerdem für Porto und Verpackung 180 Mark. — Doppelnummer 60 Mark — **Anzeigengebühr** für kleine Anzeigen: die viergespaltene Zeile 12 Mark; größere Anzeigen nach Übereinkunft. — Postscheckkonto Erfurt 2422. — Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Stuttgart-Gotha — Auslieferungsort Gotha

Druck von Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha